4

Eisenmenger der Zweite.

Nebst

einem vorangesetzten Sendschreiben

an

den Herrn Professor Fichte

in Jena

von

S. Ascher

metiri — quemque suo modulo ac pede verum est.

Berlin, 1794.
Bey Carl Ludwig Hartmann.

An

den Herrn Professor Fichte

in Jena.

Herr Professor!

Nachfolgende Bemerkungen waren schon dem Drucke übergeben, als mich das Ungefähr in einen Zirkel von aufgeklärten Denkern führte, wo man unter andern, auch über die Rechtmäßigkeit der schriftstellerischen Anonimität, sich einige Bemerkungen zu machen, erlaubte.

Einer aus unserm Zirkel behauptete: die Republik der Publicisten gleiche einer Maskerade. Die Schriftsteller, die sich zu ihren Arbeiten bekennen, erscheinen nie wie sie wirklich sind, die, welche ihre Namen verschweigen, schreiben meistens für eine Welt, die sie sich bloß denken, welche aber nicht wirklich vorhanden

ist. Zu diesem Ende allegirte er eine Menge Schriftsteller und Schriften, um seine Behauptung durch Beweise zu bekräftigen.

Bei diesem Gespräche bemerkte ich, daß mein Freund einen Anonimen zu erwähnen vergessen, der ein vorzügliches Intresse für mein Gedächtniß haben mußte, da er mich veranlaßt, die folgenden Bemerkungen öffentlich erscheinen zu lassen. Ich meine, den Verfasser des Beitrags zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution. — Kaum hatte ich dieser Schrift mit der Bemerkung Erwähnung gethan; daß ich glaubte, der Verfasser derselben habe so geschrieben, wie man aus Ueberzeugung immer zu schreiben pflege; so entgegnete mir mein Freund, daß dieser Verfasser gar nicht zu den Anonimen gehören wollte, sondern gegen verschiedene Freunde sich mündlich schon zu dieser

Schrift bekannt habe. Die Anonimität war entweder wohlüberlegte Vorsicht, um den Jähzorn, welchen die mannigfaltigen Ausfälle auf verschiedene Stände verursachen könnten, in den ersten Augenblicken gegen seine Person erkalten zu lassen; oder Affektation, um unter der Maske des Unbekannten, imposante und schneidende Urtheile, in einem Nimbus von Gemeingeist und Kosmopolitismus, als Wahrheit verbreiten zu können.

„Also der Herr Professor Fichte in Jena ist der Verfasser jener Schrift?“ — das wiederholte ich mir einigemal, um meine Einbildungskraft zu der Geläufigkeit zu gewöhnen — einen Professor der Philosophie und — einen anmaßenden Schriftsteller — in einer Person mir vorstellen zu können. — Auf der andern Seite war es mir äußerst angenehm, aus der Aehnlichkeit in der Manier, die ich, wie Sie in der Folge bemerken wer-

den, in Ihrer Kritik aller Offenbarung und in Ihrem Beitrag zur Berichtigung ꝛc. bemerkt haben will, so ziemlich die gemeinschaftliche Quelle beider Produkte geahndet zu haben.

Indeß ist die Verlegenheit, in der Sie sich befinden, sich als den Verfasser des Beitrags zur Berichtigung ꝛc. öffentlich ausgestellt zu sehen, lange noch nicht so groß als die meinige. — Ich habe mir es zum Gesetz gemacht: keine Zeile von mir drucken zu lassen, zu welcher ich mich nicht gleich öffentlich bekenne.

Nun bedenken Sie: ich der Autodidaktos, muß nun gegen einen Professor der Philosophie auftreten, welcher doch weit mehr gelten soll, als einer der Sophisten Deutschlands, wie Sie einen Rehberg zu nennen belieben — ich, der ich keineswegs glaube, durch meinen Namen meiner Schrift das Siegel der Vollkommenheit aufzudrucken, wage es

nun, dem Publikum in meinem Gegner, den Verfasser der Kritik aller Offenbarung zu erkennen zu geben — ich, der ich wähne, daß in meinem Tode nur ein Grashügel meinen Staub bedecken wird, nehme es mit einem Manne auf, der sich erst im Alter oder nach seinem Tode durch das Bekenntniß, der Verfasser des Beitrags zur Berichtigung ꝛc. zu sein, das dauernste Monument zu verschaffen wähnt. — Wenn ich alles das erwäge, so muß ich mich wohl fragen: welches Schicksal hast du zu erwarten?

Ich wollte aber dadurch keineswegs sagen: daß ich, wenn Sie, Herr Professor, der belobten Schrift Ihren Namen vorgesetzt, mich nicht erdreistet hätte, Ihnen einige Gegenbemerkungen zu machen. Ich wollte nur sagen, daß ich dann nicht nöthig gehabt hätte, mich hin und wieder so bitter auszudrücken, und dieß nur — weil ich noch so viel Ehr-

gefühl bei Ihnen erwarte, daß Sie auch alsdenn eine größere Bescheidenheit in Ihren Ausdrücken würden beobachtet haben. — Wenn ich dann so geschrieben, wie ich jetzt wirklich gethan, dann hätte ich freilich ein Schicksal in der gelehrten Welt verdient, wie Sie mir es jetzt vielleicht wünschen.

Aber sagen Sie mir aufs Gewissen: wie würden Sie verfahren haben, wenn Ihrem Stande irgend jemand so zu nahe getreten wäre, wie Sie mir und einem jeden braven Juden nahe gekommen sind? was würden Sie gethan haben? — Sie hätten geschwiegen, das weiß ich, aber nur — wenn der Verfasser mit minder schriftstellerischen Fähigkeiten ausgerüstet wäre, wenn er mit einem geringern Grade von Scharfsinn seine Prinzipien, sie mögen wahr oder falsch sein, auf jeden beliebigen Gegenstand, der ihm auf seinem Wege aufstößt, anwendete —

als Sie, — doch nicht, wenn er, mit einer lebhaften und feurigen Suade, alle Folgerungen geltend zu machen sucht, die er aus Prinzipien deducirt, welche zwar einen hohen Grad von Scharfsinn, aber keinesweges Allgemeingültigkeit verrathen, — nicht, wenn aus diesen Prinzipien ein tiefangelegter Plan hervorleuchtet, der nicht allein einer ganzen Nation, sondern auch der ganzen Menschheit, nachtheilig sein kann, — nicht, wenn die gethanen Ausfälle stricte aus jenen unzureichenden Prinzipien zu folgen scheinen.

Befinde ich mich nun in einem andern Verhältniß gegen Sie? — Wenn ich in jener Schrift Scharfsinn, nachdrücklichen Vortrag, scheinbare Konsequenz u. s. w. vorfinde, wenn ich darin die Arbeit eines guten Kopfes erkenne: so muß mich mein Gewissen um so mehr auffodern, da, wo dieser gute Kopf excentrisch zu sein scheint, ihn,

der nachtheiligen Folgen wegen, in seine Bahn zurück zu scheuchen.

Die Unbescheidenheit, Ihrer Anonimität den Schleier entrissen zu haben, werde ich nicht mit den besten Gründen entschuldigen können. Indeß kann ich dabei keineswegs gewinnen, wenn ich in Ihnen dem Publikum meinen Gegner anzeige. Denn es braucht nur von einem kleinen Grade von Prädilektion belebt zu sein, so wird es sich leicht den Erfolg eines Schauspiels denken, wo der Zwerg den Riesen zu bekämpfen verspricht. — Bloß ein kleiner Grad von Eigenliebe, den ich hier selbst an mir verrathen muß, verleitet mich das Publikum zu überzeugen, daß ich doch nicht mit einem Schatten fechte.

Es wird sich freilich wundern, daß einer von seinen ersten Denkern, auf solchen Abweg gerathen konnte. Mancher Ihrer Verehrer, Herr Professor, wird freilich den Kopf schüt-

teln und ausrufen: das geziemt einem Denker, einem Professor der Philosophie nicht! Doch Ihre wahren Verehrer werde ich Ihnen dadurch keinesweges abwendig machen. Sie werden mit diesem Fehlschritte Ihren positiven Werth in ihren Augen behalten. Sie werden immer ein origineller, spekulativer Kopf bleiben, aber auch nicht der erste Ihrer Art sein, der unbeschadet dieser seiner Fähigkeit, sich in seinem Enthusiasmus verleiten läßt, über die Verhältnisse in der wirklichen Welt so imposant zu urtheilen.

Wenn der große Roußeau, wie es mir Ihre Worte oft zu verrathen scheinen, Ihr Muster ist: so hätten Sie sich in den Schranken halten sollen, die dieser weise Mann sich vorzeichnete. Er schuf sich eine Welt, welche die allgemeine Glückseligkeit der Menschen begründen sollte. Er zeigte nur immer die Mängel an, die der Menschheit überhaupt

nachtheilig wären. Er wollte dem allgemeinen Interesse, das die Gesellschaft daran hatte, einen Stoß versetzen. Er tadelte ihre Denkart, ihre Verfassung, ihre Handlungsweise. Sie mußte gegen ihr eingebildetes Interesse handeln, wenn sie ihm folgen wollte.

Sie aber, Herr Professor, verderben Alles durch eine Inkonsequenz, der Sie sich dadurch schuldig machen, daß Sie die Gesellschaft, indem Sie ihr die einzelnen Mängel, welche sie in ihrem jetzigen Zustande von Glückseligkeit stören, mit solchen grellen Farben schildern, in diesen einzelnen Mängeln die Quelle ihres allgemeinen Verderbens zu wähnen, veranlassen. — Hat die Konstitution der Gesellschaft eine schiefe Richtung, so müssen daraus alle einzelnen Mängel entstehen. Wird jene gehoben, so werden sich auch diese verlieren.

Gift und Dolch, predigen Sie nun gegen die Juden, und vergessen, daß Sie ge-

gen alle bestehende Gesellschaften diese Katachrese gebrauchen. Ist die Möglichkeit vorhanden, daß je eine Gesellschaft nach Ihrem spekulativen Plane konstituirt werden kann, und eine bessere Richtung dadurch erhält: so wird der Jude daran Antheil nehmen können und müssen.

Nach Ihrem Ideengange heißt es aber: der kleine Grad von Glückseligkeit, der einer Gesellschaft, nach dem jetzigen Zustande der Dinge, eigen ist, wird unter andern auch durch den Juden verbittert. Der Jude ist der erste Stein des Anstoßes in einer jeden Gesellschaft; er ist die Hydra, die alles um sich her zerstört; er liegt, dem Cerberus der Hölle gleich, vor den Pforten des Tempels der Glückseligkeit und versperrt allen den Zugang; er, der Jude — doch was würden Sie nicht alles, in dem Augenblicke Ihrer Inkonsequenz, dem Juden aufgebunden haben!

Schon aus diesen beiden Zeilen Nathans beim Lessing:

> Sind Christ und Jude eher Christ und Jude,
> Als Mensch?

muß Ihnen Ihre Inkonsequenz hervorleuchten, und Sie sollten mir es verübeln, wenn ich Sie beschuldige: daß nicht Ihre Logik, sondern Ihr Herz Sie dazu verleitet? Sollten mir es verübeln, wenn ich Sie für den rühmlichsten Nachfolger eines Eisenmengers erkläre?

Der mindeste Aerger, den Sie gegen mich äußern wollten, würde Sie nur in den Augen eines jeden biedern Mannes in ein noch gehässigeres Licht setzen. Sie würden Ihrem Karakter die noch einzige Entschuldigung entziehen, daß ein gewisser Anfall von Mysantropie Sie irre geleitet habe. — Auch der Weise hat das Recht, das zu verabscheuen, was er in dem Augenblicke that, wo er nicht Herr seiner selbst war.

Ich

Ich glaube schwerlich, daß Sie hiervon Gebrauch machen dürften. Ein solches Mittel ist kein kräftiges Antidot eines Uebels, dessen Wurzel bei Ihnen tiefer liegt, als es gemeinhin der Fall zu sein pflegt. Ich werde Ihnen deutlicher sein, wenn ich Ihnen sage: daß die Prinzipien die Ihr großer Lehrer, Kant, Ihnen vorzeichnete, Ihrem Geiste eine solche Richtung geben mußten, die mit jenen Prinzipien steht und fällt.

Was ich daher gegen Hrn. Kant in folgenden Blättern vorbringe, werde ich keinesweges auf Ihre Rechnung schreiben. Ich wünschte, daß es zu Ihrer Rettung etwas beitragen möchte. Denn entgehen kann es dem Denker nicht, daß Ihr Uebel kein endemisches ist. Daß es bei Ihnen sich aber in solchen auffallenden und schrecklichen Symptomen äußert, dazu muß die Disposition wohl in Ihnen selbst vorhanden sein. Sie von aller

Zurechnung frei zu sprechen, steht daher wahrlich nicht bei mir.

Genug werde ich schon bewirkt haben, wenn ich Ihren Lehrer eines Theils überzeugt, wie nachtheilig es selbst für seine gute Absicht ist, einem jeden, ohne vorher seinen Karakter einer strengen Prüfung unterworfen zu haben, die Pforte seines Lyceums zu öffnen, und ihn auf dem Gebiete seiner esoterischen Philosophie oder seiner Meinungen frei umher wandeln zu lassen.

Die einzige Entschuldigung, die man für Hrn. Kant in Rücksicht Ihrer anführen könnte, wäre bloß: daß Sie durch eine Kritik aller Offenbarung — wie? keinen Wink zu einer Kritik des Judenhasses gegeben?

Daß Sie aber sich zugleich dazu entschließen konnten, diese Idee zu realisiren; daß Sie so öffentlich die Prolegomena dazu dem Publikum vorlegten; das kann und darf

einer Rüge in unserm, zu excentrischen Prinzipien geneigten, Zeitalter nicht entgehen. Ob Sie sich von einer jeden gehässigen Absicht los zu sprechen vermögen werden, zweifele ich sehr. Eben so wenig stehe ich dafür, daß Ihr großer Lehrer davon frei gesprochen werden dürfte. Ob durch seine oder Ihre Schuld? das weiß ich wirklich nicht stricte auszumitteln.

Schließlich bitte ich Sie, lieber Hr. Professor, meine in folgenden Blättern geäußerte schriftstellerische Manier, nicht in meinem Karakter aufzusuchen. Sie macht wahrlich nicht die Basis meiner Denkart, vorzüglich gegen Männer von entschiedenen Talenten, aus. Sie können daher glauben, daß auch Ihre schätzbare Seite bei mir ihren Werth behält. Ich wünsche, daß Ihr Scharfsinn Sie von meinen Vorwürfen so befreien mag, wie die Wahrheit und die gute Sache

mich und meine Nation, von den Ihrigen retten kann und wird.

Ich erwarte Ihr Stillschweigen oder Ihre Antwort mit der Gleichmüthigkeit eines Klienten, der seine gute Sache den Händen eines erfahrnen Sachwalters übergeben, und nun von einem unbestechlichen Richter, ein gerechtes Urtheil zu erwarten hat.

Eisenmenger der Zweite.

I.

Wenn die Vorfahren ihren Nachkommen Ehre machen, so ist es billig und recht, daß man den Nachkommen Schild und Wappen derselben führen läßt, damit sie zu neuen guten Thaten aufgemuntert werden mögen. Verlassen diese Nachkommen den rühmlichen Weg ihrer Vorfahren, so ist es wieder billig und recht, daß man ihnen Schild und Wappen entreißt, und nicht durch ihre Hände verunreinigen läßt.

Womit können aber die Nachkommen, die Fehler der Vorfahren gut machen? — Sonst haben unsere Weisen gesagt: werdet besser wie sie sind, suchet die Flecken auszutilgen, die sie überall hineinbrachten, und verehrt sie in den Fehlern, die sie euch durch ihr Beispiel vermeiden lehrten.

Die Weisen nach dem neuesten Tone rufen ihrem Zeitalter zu: Menschen! Ihr seid auf der höchsten Stufe der Unvollkommenheit! Was vor

euch geschehen, ist der Verdammung werth. Waffnet euch mit Werkzeugen, auf daß wir das Andenken der Vorwelt, die Denkmäler ehemaliger Geistesgröße vernichten, in ihren Schutt sie vergraben und auf ihre Vergessenheit uns eine neue Welt, nach ganz eigenen Plan, erbauen können.

Den Wink der vormaligen Weisen, befolgte nun der unsterbliche Eisenmenger, in seinem trefflichen Werke das neuentdeckte Judenthum. Dieser große Mann sah' den Fehler seiner Vorfahren ein und bemerkte, daß man die Juden viel zu glimpflich behandelte, wenn man sie blos deshalb, wie bis zu seiner Zeit haßte, weil sie nicht an Jesum Christum, ihren Glauben wollten hafften lassen. Er öffnete seinem Zeitalter die Augen. Nicht blos unchristliche Menschen sind sie, sondern, gewissenlos gegen alle, die sich nicht zu ihrem Bunde bekennen, sind sie dem Staate, der öffentlichen Sicherheit und dem gemeinschaftlichen Wohl höchst gefährlich. Das Resultat war: wenn dies Volk seines Glaubens wegen geduldet werden könnte, so sollte ihm seiner Grundsätze wegen, in den Zirkel der Menschheit nie ein Zutritt verstattet werden.

Auch unzulängliche Beschuldigungen, Schmälen und Lästern haben schon der Welt Heil gebracht. Wer ist mehr geschmält und gelästert worden, als ein Volk bloß, weil es Juden heißt? Welche schlechte Sache hat aber jemals bessere Apologen, Schutzredner und Vertheidiger gehabt, als die Sache der Juden?

Dem Himmel sei Dank! Seit jenem Ahnherrn der Judenfeinde hat man sich endlich überzeugt: daß der Jude wie der Christ, und beide wie jeder Mensch, Gewissen haben können, wenn sie wollen; daß sie den Rechten der Menschheit theilhaftig zu werden vermögen, und daß zum Theil alle jene Beschuldigungen ihren Widerspruch in den Traditionen selbst finden, wo sie hergeholt werden.

So sehen wir, hat auch ein Eisenmenger zum Heile eines Volkes beigetragen, das er verfolgen wollte; so hat er es gebessert, indem er es zum unverbesserlichsten machen wollte. Der Himmel verzeihe ihm deshalb seinen Irrthum! Er wähnte, alles was er um sich her sehe, alle Verfassungen, alle Stände, sind in der christlichen Welt zur Vollkommenheit gediehen. Noch einen Flecken fand er, und dieser Flecken war das Judenthum. — Was

Wunder! wenn er gegen dieses Gebäude alle Kräfte der Gesellschaft aufbot, es zu demoliren, um seinen Mitbrüdern eine völlig offene Aussicht zu verschaffen.

Man hat es deshalb immer geduldet und dulden können, wenn man sich gegen Judenthum und Juden in dieser Manier auflehnte. Von der einen Seite, konnte man das Bessere zeigen, das Statt fände, wenn Judenthum und Juden anders wären, als sie jetzt sind; von der andern konnte man dem Uebel so viel abhelfen, als es derzeit möglich war, bis Zeit und Umstände, eine größere Vollkommenheit darin herzustellen, veranlaßten.

Allein wende ich mich zu der Rotte von spekulativen Schwärmern, die sich in ihrem Bewußtsein so vergessen kann, daß sie an keinem Orte des Erdballs zu existiren glaubt, die ihre Bücherzelle für den Schweif eines Kometen hält, auf welchem sie über unsern Kontingent umherschwärmt, überall Mängel und Gebrechen nicht allein finden will, (denn wenn waren oder sollten diese fern von uns seyn,) sondern sogar es versucht, uns gegen uns selbst verdächtig zu machen, uns anräth, alle unsere Sinne zu unterdrücken, in uns selbst zu gehen und aus uns

die Quelle unsers Heils zu holen — wende ich mich zu ihr und beobachte ihre Schritte: so muß ich gestehen, daß ich nach vielem Wachen auch gern oft mit ihr träume. Aber welchen Traum?

Wenn du mich mit süßen Bildern einschläferst, meine Phantasie mit sanften Täuschungen unterhältst und mit dem Gaukelspiele deiner Menschheit mich zu fesseln suchst, hinterdrein aber mich durch Schreckenstimmen, die deine süßen Worte endlich überschreien, aufschreckst — das verleidet mir, und mit mir jedem vernünftigen Mann wahrlich deine Zauber.

So spielte mir nun ein Schriftsteller mit, der sich zu dieser Rotte zu bekennen scheint, und der Anspruch macht, aus reinen Prinzipien der Vernunft die Rechte der Menschheit zu entwickeln. Der Leser erlaubt es mir, ihn, in folgenden Worten, anreden zu dürfen.

„Sage, ist es Plan deiner Zunft, jene neuerbaute Welt, auf welche sie uns so oft aufmerksam macht, bereits entstanden oder noch entstehen zu sehen? Ist dies ihr Plan? So sage mir: welchen Zweck kannst du haben, wenn du uns, auf einzelne Flecken und Mängel derjenigen aufmerksam machst,

die du oder deine Zunft bereits der ewigen Verwesung und Vergessenheit übergeben. — Ist es dein Zweck, unter den Menschen Prinzipien einzuführen, nach welchen sie handeln sollen; so mußt du unfehlbar Menschen haben, die nicht allein empfänglich für diese Prinzipien sind, sondern auch so handeln können, wie sie wollen. Gesetzt nun aber, du wähnst sie zu besitzen: so kannst du, so lange diese deine nächsten Anhänger, die die Macht in ihren Händen haben, alles nach deiner Form, die du einführen willst, zu bequemen, dir nicht hülfreiche Hand leisten, so lange sie noch alles in einem Haufen von Mißbräuchen, wie du es nennst, ungerührt liegen lassen, es nicht von Menschen (Juden?) fodern, die ihre Ohnmacht überall zu empfindlich drückt, als daß sie etwas fruchtbringendes für deine Absicht sollten darbieten können."

„Was du nun von diesem ohnmächtigen Theil der Gesellschaft verlangst, verräth nicht bloß eine Inkonsequenz, sondern eine Animosität, die deiner ganzen Rotte eigen zu sein scheint, du verrathest es zum wenigsten durch deine Anhänglichkeit an sie."

„Sag' mir ums Himmels Willen, hattest du, indem du die Mißverständnisse zwischen Recht der

Natur und Politik aufzulösen suchst, indem du die menschliche Vernunft in ihre Rechte einsetzen, dem Staat allen Anspruch auf Eigenthum und Kultur entziehen willst, indem du alles meisterst und niederreissest, kein andres Mittel dein System zu begründen, keine bessere Stütze um es unverrückt zu erhalten, als die Verleumdung, die dich schänden und deine Theorie entkräften muß?"

Die gesunde Vernunft soll zwischen dem Verfasser des **Beitrags zur Berichtigung der Urtheile des Publikums, über die französische Revolution**, und mir urtheilen.

Dieser Schriftsteller setzt, nach gewissen vorausgeschickten Betrachtungen und Deductionen, die wir in der Folge näher erörtern werden, das Resultat fest: „in einem jeden Staate hat ein jeder das vollkommene Recht, aus dem Staate zu treten sobald er will. Kann einer aus dem Staate treten, so können es mehrere. Die, welche sich abgesondert haben, können sich enger unter einander vereinigen und einen Vertrag unter (nicht: **auf**)*)

*) Der Verfasser entschuldige, wenn ich ihm öfters solche Bemerkungen mache. Es ist seine goldene Regel, die mich dazu verleitet: metiri — quemque suo

beliebigen Bedingungen schließen. Dies wären also zwei Staaten neben und in einander (?) — „Aber“, fügt der Autor hinzu, „hier stoße ich auf den mächtigen Einwurf von der Schädlichkeit des Staats im Staate. Wenn ich mich losgerissen, in eine neue Verbindung getreten bin, meine beiden Nachbaren rechts und links aber sich noch in der alten befinden, welche Verwirrung und Unordnung muß nothwendigerweise daraus entstehen. „Ihr,“ redet er nun die ganze Welt an, „die ihr die Gefahr eines solchen Verhältnisses so sehr fürchtet, habt ihr denn noch nie über eure eigene Lage nachgedacht, noch nie entdeckt, daß diese Gefahren euch immerfort hundertfach umringen?“ *)

Der Verfasser eröffnet nun sein politisches Drama unter dem Titel: die Juden, oder der Staat im Staate, wobei ich den Scholiasten abgeben werde.

* * *

pede et modulo verum est. Beitrag zur Berichtigung der Urtheile rc. S. 139.

*) Daselbst S. 186 u. f.

Text.

„Fast durch alle Länder von Europa verbreitet sich ein mächtiger, feindselig gesinnter Staat, der mit allen übrigen in beständigem Kriege lebt (nicht, steht) und der in manchem fürchterlich schwer auf die Bürger drückt; es ist das Judenthum."

Scholion.

Dieser Introitus ist ganz eines politischen Dramas würdig. Wie erhaben sich der Verfasser auszudrücken weiß, und den kleinsten Gegenstand auf die höchste Stufe des oratorischen Pathos zu erheben vermag! Welcher meiner Leser sollte wohl errathen, daß der Satz: die Nahrungs- und Handlungsart, die der Staat den Juden zugestehet, sind auf mancher Seite dem Bürgerstande nachtheilig, eben das sagt, was der Verfasser sagen wollte — sagen muß, sonst hat jene Periode keinen Sinn.

Text.

„Ich glaube nicht, und ich hoffe es in der Folge darzuthun, daß dasselbe dadurch, daß es einen abgesonderten und so fest verketteten Staat bildet, sondern dadurch, daß dieser Staat auf den Haß des ganzen menschlichen Geschlechts aufgebaut ist, so fürchterlich werde."

Scholion.

Der Verfasser verspricht, sich über diese Periode näher zu erklären, man verzeihe ihm daher, wenn er sich berechtigt hält, schielend oder zweideutig sich auszudrücken. Denn in jenen Worten kann es heißen: 1) daß der Haß des ganzen Menschengeschlechts gegen die Juden, Veranlassung oder Ursache wäre, daß ihre Verfassung dem Staate so fürchterlich ist, 2) daß der Haß des Juden gegen das menschliche Geschlecht, unfehlbar eine fürchterliche Gesellschaft in jedem Staate entwickeln muß. — Den eigentlichen Schlüssel zu dieser Stelle findet aber der Leser in Kants Schrift: die Religion innerhalb den Grenzen der Vernunft S. 177.

Text.

„Von einem Volke dessen geringster seiner Ahnen höher hinaufsteigt, als wir andern alle unsre Geschichte, und in einem Emir, der älter ist, als sie, seinen Stammvater sieht — eine Sage, die wir selbst unter unsere Glaubensartikel aufgenommen.“

Scholion.

Ich kann dem Leser wirklich nicht bestimmt sagen, ob der Verfasser die Ahnen oder den Emir

älter hält als die Geschichte. — So viel erhellt: daß der Verfasser allzusehr die Bemühungen schätzt, welche sich alle gelehrte Societäten geben, die Genealogie der verschiedenen Nationen aufzufinden, um den Einfluß anzugeben, den ihr ursprüngliches Herkommen auf den Gang ihres Geistes in Erfindungen, Beobachtungen und Ideen hatte; er scheint das Verdienst und den Werth derselben zu ordnen, je nachdem sie mit mehrern Schwierigkeiten in dieser Rücksicht zu kämpfen strebten, und sollte gegen die hebräische Alterthümer nicht eifern, wenn sie die gelehrten Societäten leer ausgehen lassen, indem sie die Genealogie ihres Volkes positiver angeben als die — chinesische?

Text.

„Das in allen Völkern die Nachkommen derer erblickt, welche sie aus ihrem schwärmerisch geliebten Vaterlande vertrieben haben.“

Scholion.

Hier bringt der Verfasser den Juden eine Geschichtswahrheit auf, die derjenigen ähnlich sieht, welche mir jüngsthin ein Gottesgelehrter seines Glaubens äußerte: daß die Existenz der Juden

das Bild des leidenden Erlösers am Kreuze, versinnlichen sollte.

Text.

„Das sich, zu dem, den Körper erschlaffenden und den Geist, für jedes edle Gefühl tödtenden, Kleinhandel verdammt hat und verdammt wird.“

Scholion.

Eine feine Parodie auf den Kleinhandel der Schriftsteller, den unser Autor mit gutem Vortheil zu treiben wissen muß. Woher würde er auch sonst von dem Kleinhandel der Juden so unbefangen zu sprechen gelernt haben?

Text.

„Das durch das Bindenste, was die Menschheit hat, durch seine Religion von unsern Mahlen, von unserm Freudenbecher und von dem süßen Tausche des Frohsinns mit uns von Herz zu Herzen ausgeschlossen ist.“

Scholion.

Freilich könnte man hier den Verfasser wieder chikaniren und einer Doppelsinnigkeit beschuldigen. Denn es kann hier heissen: daß die Juden von allem Freudengenuß der übrigen Menschen, ihrer

Religion wegen ausgeschlossen werden. Das wäre doch gewiß nicht edel! — oder, und wie der Verfasser gewiß sagen wollte: daß sie, die Juden, wegen ihrer Religion, sich selbst von allen Lebensfreuden ausschließen müssen: dies kann doch aber bloß der Nation, nicht dem Staate, nachtheilig seyn, und auch dieser nicht mehr in solchem hohen Grade, da man öffentlich schon hin und wieder andere Grundsätze in dieser Rücksicht zu äußern anfängt.

Text.

„Das bis in seinen Pflichten und Rechten und bis in die Seele des Altvaters uns andere alle von sich absondert.“

Scholion.

Der leichtsinnige Mann! Boshaft will ich ihn nicht nennen. So etwas hinzuschreiben! — Weiß denn der hyperpolitische Kopf nicht: daß man in Rechten eben die Juden ausschließt, und deßhalb ihre Pflichten auf die höchste Probe setzt? — Ich hätte nur sehen wollen, wenn man den Verfasser des Rechts, dieses alles niederzuschreiben beraubt hätte, ob er, in Ausübung seiner Pflichten, mehr als Jude, gewesen wäre.

Text.

„Von so einem Volke, sollte sich etwas anders erwarten lassen, als wir sehen, daß in einem Staate, wo der unumschränkte König mir meine väterliche Hütte nicht nehmen darf (?) und wo ich, gegen den allmächtigen Minister, mein Recht erhalte, der erste Jude, dem es gefällt, mich ungestraft ausplündert."

Scholion.

Der Schluß der langen Periode, welche beinahe den Text ausmacht, den wir bisher angeführt, hat wieder keinen graden Sinn. Denn will der Verfasser daraus, daß die Juden einen Emir zu ihrem Stammvater wählen u. s. w. erwarten, daß sie etwas großes leisten sollen, so wäre es immer klein in den Augen eines jeden Gutdenkenden. Das Größeste, was die Juden leisteten, würde immer klein sein, wenn sie jene Motive dazu hätten. Dies kann, wenn der Verfasser anders folgerecht gedacht, der Sinn nicht seyn. Also nicht etwas Großes, etwas Niedriges, läßt sich von einem solchen Volke erwarten — Konnte sich der Verfasser wohl schülerhafter ausdrucken? Was sollte sich von einem solchen Volke wohl anders erwar-

warten lassen als Plündern und Rauben? Und doch sagt der Verfasser, „von so einem solchen Volke sollte sich etwas anders erwarten lassen, als wir sehen u. s. w.

Text.

„Dieß alles seht ihr mit an, und könnt es nicht leugnen, und redet zuckersüße Worte von Toleranz und Menschenrechte und Bürgerrechte, indeß ihr in uns die erste Menschenrechte kränket.“

Scholion.

Wen der Verfasser doch wohl in diesen Worten anklagen will? Er wirft, einem erfahrnen Sachwalter gleich, alles unter einander, um seinen Gegner recht zu verwirren. Toleranz, Menschenrechte und Bürgerrechte? — Was heißt das erste, Menschenrechte? — Leider! tolerirt werden die Juden seit vielen Jahrhunderten, und bei allen Menschen und Bürgerrechten, doch nicht mehr als tolerirt.

Text.

„Könnt eurer liebevollen Duldung gegen diejenigen, die nicht an Jesum Christum glauben, durch alle Titel, Würden und Ehrenstellen, die ihr ihnen

gebt, kein Genüge thun, indeß ihr diejenigen, die nur nicht eben so, wie ihr, an ihn glauben, öffentlich schimpft, und ihnen bürgerliche Ehre und mit Würde verdientes Brot nehmt.

Scholion.

Ich muß den Leser doch auf den sonderbaren Syllogism, der hier versteckt liegt, aufmerksam machen. — Die Juden, die nicht an Jesum Christum glauben, werden mit denen in Verhältniß gesetzt, die an ihn glauben sollen. Weil also das Gesetz statt findet: daß derjenige Geistliche, welcher sich nicht an gewissen Lehrformeln hält, seines Amtes entlassen werden soll, deßhalb soll auch das Gesetz statt finden, daß man denen, welche nicht an Jesum Christum glauben, keine Würden und Ehrenstellen einräumen soll? Der Widerspruch, der sich, nach des Verfassers Prinzipien der Politik, in jenem Gesetze selbst findet, kann nicht auf seine Ausübung übertragen werden. Wenn daher der Geistliche entsetzt wird, so geschieht es gesetzmäßig. Wenn der Staat aber einem Juden Vorzüge giebt, so überschreitet er kein Gesetz, das er sich gegeben. Die Billigkeit kann er nie überschreiten, denn diese erfoderte es längst,

daß der Jude nicht bloß tolerirt, sondern aller Rechte eines Staatsbürgers theilhaftig werde.

Text.

„Erinnert ihr euch denn nicht des Staats im Staate? Fällt euch denn hier nicht der begreifliche Gedanke ein, daß die Juden, welche ohne euch Bürger eines Staates sind, der fester und gewaltiger ist, als die eurigen alle, wenn ihr ihnen auch noch das Bürgerrecht in euren Staaten gebt, eure übrigen Bürger völlig unter die Füße treten werden.“

Scholion.

Alle Propheten sind todt, doch einer lebt noch, und der ist unser Verfasser. In welchen eleusinischen Geheimnissen er wohl eingeweiht seyn mag? — Wenn er dieses alles nicht vom Himmel geholt; so hat er es gewiß erschwärmt. Wo ist der Staat der Juden, der fester und gewaltiger ist, als alle? Wo haben die Juden noch die Bürger eines Staates unter die Füße treten wollen? Und in welchem Staate sind sie in solchen Zustande, es zu können? — Weder Geschichte noch Statistik lassen etwas von dem erwarten, was der begeisterte Träumer hier wähnt.

Text.

„Fern“ — fährt nun der Verfasser in einer Anmerkung fort, nachdem er geglaubt, den Text kräftig genug gegeben zu haben; — „Fern sei von diesen Blättern der Gifthauch der Intoleranz, wie er es von meinem Herzen ist!“

Scholion.

Das wünsche ich auch. — Aber — ich glaube die Vernunft hat dem Herzen des Verfassers hier durchkommen helfen. Wenn die Boßheit in ein vernunftmäßiges System dargestellt wird, dann kann man bequem mit seinem Herzen den Unschuldigen spielen.

Text.

„Derjenige Jude, der über die festen, man möchte sagen unübersteiglichen Verschanzungen, die vor ihm liegen, zur allgemeinen Gerechtigkeits- Menschen- und Wahrheitsliebe durchdringt, ist ein Held, ein Heiliger. Ich weiß nicht ob es deren gab oder giebt. Ich will es glauben, so bald ich sie sehe. Nur verkaufe man mir nicht schönen Schein für Realität.“

Scholion.

Gegen einen Mann, den sein liebes Ich so verwirrt, daß er öffentlich auftreten kann und behaupten darf: eine ganze Nation könnte nicht Anspruch machen, einen rechtschaffenen Mann in ihrer Mitte je gehabt, noch jetzt zu haben, gegen einen solchen kann nur der Egoismus wieder das Wort führen. Also ich, der Jude, erkläre: derjenige Christ, der die unübersteiglichen Verschanzungen, die vor ihm liegen, durchdringt, und zur allgemeinen Gerechtigkeit- Menschen- und Wahrheitsliebe sich erhebt, ist ein Held, ein Heiliger. Ich weiß nicht, ob es deren gab oder giebt. Ich will es glauben, so bald ich sie sehe. Nur verkaufe man mir nicht schönen Schein für Realität. Kein Mann von gesunder Urtheilskraft wird hierwider etwas einzuwenden haben. Wie schwer wird es dem Menschen, als Mensch zur allgemeinen Gerechtigkeits- Menschen- und Wahrheitsliebe hinauf zu steigen! — Dies findet aber der Verfasser nach seiner Logik bloß im Juden, so weit er sie kennt, und ich sollte es nicht nach der seinigen auch im Christen finden dürfen, wenn ich behaupte, in ihm, dem Verfasser, bloß den Christen zu kennen.

Text.

„Möchten die Juden doch immer nicht an Jesum Christum, möchten sie doch sogar an keinen Gott glauben, wenn sie nur nicht an zwey verschiedene Sittengesetze, und an einen menschenfeindlichen Gott glaubten.“

Scholion.

Hier verläßt mich Interpretation und Exegese. — Wie der Mann doch den Glauben der Juden anticipiren kann, den man nirgends in ihren Schriften deutlich konstituirt findet, und worüber es in neuern Zeiten erst zur Sprache gekommen. — Was der Verfasser unter den Glauben an zwei verschiedene Sittengesetze versteht, das muß ich gestehen — weiß ich nicht.

Text.

„Menschenrechte müssen sie haben, ob sie gleich uns dieselbe nicht zugestehen, denn sie sind Menschen, und ihre Ungerechtigkeit berechtigt uns nicht, ihnen gleich zu werden.“

Scholion.

Der Verfasser will gewiß, daß in dem Staate, wo die Bekenner der herrschenden Religion den Vorzug in bürgerlichen Rechten haben, den Juden

Menschenrechte zugestanden werden müssen, behauptet aber zugleich, daß die Juden sie keinem zugestehen. Occupiren denn die Juden irgendwo Menschenrechte, die sie ihrem Nebenmenschen verleihen können? Sie müssen doch gewiß aber, in jedem Staate, wo sie aufgenommen sind, welche erhalten, indem sie sich den Strafgesetzen unterwerfen, die ein jeder Staat dem Uebertreter derselben auflegt. Die Maxime des Verfassers ist daher ganz schielend. Sie müßte eigentlich so ausgedrückt werden: Menschenrechte müssen den Juden verliehen werden, da sie sich selbst keine verschaffen können, denn sie sind Menschen. Ihre Ohnmächtigkeit berechtigt uns nicht, in ihnen das Recht des Stärkern auszuüben.

Text.

„Zwinge keinen Juden wider seinen Willen, und leide nicht, daß es geschehe, wo du der nächste bist, der es hindern kann, das bist du ihm schlechterdings schuldig. Wenn du gestern gegessen hast und hungerst wieder und hast nur auf heute Brot, so gieb's dem Juden, der neben dir hungert, wenn er gestern nicht gegessen hat, und du thust sehr wohl daran.“

Scholion.

Wenn der Verfasser ascetisch schreibt; so weiß er den eigentlichen Gegenstand zu fassen. Er weiß über das Brot — über das trockene Brot so trocken zu moralisiren. — Von seiner Menschenfreundlichkeit bin ich dadurch völlig überzeugt worden. Ich weiß nun, wenn ich nach * bei meinem Herrn Verfasser komme, was ich zu erwarten habe. Ich weiß, wenn er heute gegessen hat, versteht sich nicht Brot, sondern

Ista dies, propera stomachum laxare saginis,
Et tua servatum consume in secula *rhombum*.

und morgen wieder hungert versteht sich

— aliamque famem, cum pulmo Falerno
arderet.

und nur Brot im Hause hat und ich hungrig zu ihm komme, er mir nur Brot anbieten wird. Was sollte er auch mit dem Brot machen, wenn der falerner Wein s e i n e n Magen nach einem Rhombus lüstern macht?

Text.

„Aber ihnen Bürgerrechte zu geben, dazu sehe ich wenigstens kein Mittel, als das, in einer Nacht ihnen allen die Köpfe abzuschneiden, und andere

aufzusetzen, in denen auch nicht eine jüdische Idee sei.“

Scholion.

Ich versichere dem Leser, daß beinahe im ganzen Buche, kein Ausdruck mir Veranlassung gegeben zu vermuthen: der Verfasser wäre, bei Gelegenheit der neuern Begebenheiten in Frankreich, darauf gebracht worden, seine Grundsätze über Natur und Menschenrecht niederzuschreiben, als durch den, welcher diese Periode ziert. Wer hätte denken sollen, daß eben das Kopfabschneiden in Deutschland solche Anhänger finden sollte, die eine ganze Nation, durch dieses Experiment, schon gebessert sehen.

Text.

„Um uns vor ihnen zu schützen, dazu sehe ich wieder kein anderes Mittel, als ihnen ihr gelobtes Land zu erobern, und sie alle dahin zu schicken.“

Scholion.

Bei diesem Kreutzzuge würde gewiß die Absicht des Verfassers keineswegs erreicht, die Menschenrechte geltender zu machen. Würden die von ihm ausgehobnen Mißbräuche dadurch gänzlich vernich-

tet seyn? Würde zum Beispiel seinem Ideal — Frankreich dadurch geholfen worden seyn? — durch die Eroberung, auf welche er im Namen der ganzen Menschheit ausgeht, allen gleiche Rechte zu verschaffen, würde er vielleicht den Juden zwiefach ihr gelobtes Land ersetzen. Aber die Animosität geht so weit, von allen Mißbräuchen den kleinsten Mißbrauch — und wenn mit Menschenblut — zuerst zu vernichten, und der ist doch wohl — die Existenz der Juden in den verschiedenen Staaten.

Text.

„Vorher herrschende Toleranz der Juden in Staaten, wo für Selbstdenker keine Toleranz ist, zeigt sonnenklar, worauf es eigentlich abgesehen wird. — Die Aufrechthaltung deines Glaubens liegt dir so sehr an deinem Vaterherzen. Siehe, diese Juden, sie glauben überhaupt nicht an Jesum Christum, das mußt du nicht leiden; und ich sehe, daß du sie mit Wohlthaten überhäufst. — O sie haben Aberglauben, und das ist mir genug. Glaube du doch an Zoroaster, an Confuzius, an Moses oder Mahomed, an den Pabst, Luther oder Calvin, das gilt mir gleich, wenn du nur an eine fremde Vernunft glaubst. Aber du willst selbst

Vernunft haben, und das werde ich nie leiden, sei unmündig, sonst wächst du mir zu Kopfe. — Ich will nicht etwa sagen, daß man die Juden um ihres Glaubens Willen verfolgen solle, sondern daß man überhaupt niemand deswegen verfolgen solle.“

Scholion.

Der ganze Absatz ist eine Philippika gegen den Staat, und nicht gegen die Juden. Er giebt mir aber Gelegenheit zu zeigen, wie der Verfasser so schön in seinem Raisonnement alles durch einander zu werfen weiß. Der Verfasser hat hier bei dieser ganzen Digression die Staaten vor Augen, wie sie jetzt mit allen Mißbräuchen und guten Seiten existiren. Also nicht von einem solchen Staate, wozu der Verfasser in seiner Schrift die Grundlinien angiebt, soll hier die Rede seyn, denn da fallen alle Mißbräuche weg; sondern von einem jetzt existirenden Staat. — Ein jeder solcher Staaten hat eine herrschende Religion. Der Staat tritt nun hervor und sagt: in meinen Grenzen können verschiedene Gesellschaften von einem andern Glauben statt finden, insofern sie die herrschende Religion nicht beeinträchtigen. Wenn die Juden also hier gedul-

det werden, so geschieht es, sie mögen auch gar nichts glauben, bloß weil sie der herrschenden Religion nicht nachtheilig sind. Wenn sie es sind oder seyn wollten; so würde man sie in ihre Schranken zurückweisen. Allein, wenn die Anhänger der herrschenden Religion in einem Schisma begriffen sind; so kommt es darauf an, nach welchen Grundsätzen sie der Staat behandeln will, ob er sie gegenseitig schützen oder nicht schützen will. — Ich begreife nur gar nicht, wie der Verfasser Duldung fremder Religionsparteien, mit der Freiheit, über die herrschende Religion zu urtheilen, in Collision setzen kann. Der Staat wird sich nie entschuldigen: daß er die Juden deshalb duldet, weil sie an Moses glauben und an keine Reformatoren, weil sie gar nicht glauben; sondern der Staat wird sagen: ich dulde Juden, weil sie der herrschenden Religion nicht nachtheilig sind, und dulde keine aufgeklärte Reformatoren, weil sie es sind. Ueber die Rechtmäßigkeit eines solchen Urtheils will ich nicht, und gehört es hier nicht her, zu entscheiden. — Also nicht, weil Juden an Moses glauben oder Aberglauben hegen, werden sie geduldet. — Was ist nun der ganze Absatz des Verfassers, als ein Raisonne-

ment, das auf schiefen Grundsätzen fußt. Er dachte sich einen Staat, wo keine herrschende Religion existirt, und beweist die Mißbräuche darin durch Fakta, die sich auf herrschender Religion gründen. — Doch genug der Worte verloren, über ein Thema, wo des Lesers Nachdenken die größte Beleuchtung geben wird.

Text.

„Ich weiß, daß man vor verschiedenen gelehrten Tribunälen eher die ganze Sittlichkeit und ihr herrlichstes Produkt, die Religion, angreifen darf, als die jüdische Nation.“

Scholion.

Diese Tribunäle sind vielleicht so scharfsichtig, wie unser Verfasser, einzusehen: daß viele Misbräuche mit der Existenz der Juden verbunden sind; sind aber bescheiden genug sich zu gestehen: daß noch mehr Mißbräuche überhaupt, bei der ganzen Existenz der Menschheit, sich vorfinden. — Doch die Stimme der Bescheidenheit wird schon verstummen müssen, wenn sie öfter, so wie hier, überschrien werden wird.

Text.

„Denen sage ich, daß mich nie ein Jude betrog, weil ich mich nie mit einem einließ, daß ich mehrmals Juden, die man neckte, mit eigener Gefahr und zu eigenem Nachtheil in Schutz genommen habe, daß also Privatanimosität nicht aus mir redet.“

Scholion.

Der Verfasser verzeihe mir, wenn ich aus seinen Worten schließe: daß wohl Privatanimosität seine Feder leitete. Und wenn ich nicht unwahrscheinlich geschlossen, so schreibe er es auf Rechnung seiner schielenden Ausdrücke. — Da ihn nie ein Jude betrog, so hätte er auch nicht, wie aus eigener Erfahrung das Urtheil einer gemeinen Klasse von Menschen bestärken sollen: daß der Jude überhaupt betriegt. — Doch der Verfasser hätte auch nie darin zu eigener Erfahrung gelangen können: denn was hätte ein Jude an ihm wohl zu betriegen finden können? — Das Urtheil anderer muß hier für ihn das Intresse eigener Erfahrung haben, und dann ist es wohl Privatanimosität.

Text.

„Was ich sagte, halte ich für wahr: ich sagte es so, weil ich es für nöthig hielt: ich setze hinzu,

daß mir das Verfahren vieler neuerer Schriftsteller in Rücksicht der Juden sehr folgewidrig scheint, daß ich ein Recht zu haben glaube, so zu sagen was und wie ich es denke. Wem das Gesagte nicht gefällt, der schimpfe nicht, verläumde nicht, empfindele nicht, sondern widerlege obige Thatsachen."

Scholion.

Der Verfasser empfiehlt seinen Gegnern, nicht zu schimpfen, nicht zu verleumden und zu empfindeln, und was that er wenn er es „so" sagt? Wenn er hier nicht das Judenthum beschimpft, die Anhänger desselben verleumdet und eine unaufgefoderte Jeremiade angestimmt haben will: so kann ich auch keine Thatsachen herausheben, die er beigebracht haben soll. Doch, daß er sich beschimpft, verkleinert, in eines jeden biedern Mannes Augen herabgesetzt, ist eine Thatsache, die er sich gewiß nie widerlegen wird, ohne seiner Würde, in seinem eigenen Bewußtsein, einen neuen Stoß zu versetzen.

* * *

Bis hierher läßt der Verfasser sein Drama fortspielen. Und die Leser? — O es giebt deren viele, die eine solche Farce mit vollkommener Genügsam-

keit verlassen! Aber es giebt auch deren, welche es bemerken müssen, wie fein der Verfasser von seinem System, den Uebergang zu verschiedenen Seiten derjenigen Gegenstände, die dieses System beleuchten soll, zu finden versteht, und diese muß ein anhaltendes Nachdenken belehren, daß die Wissenschaft: das Judenthum und seine Anhänger zu hassen, seit Eisenmenger, zu einer außerordentlichen Vollkommenheit gediehen ist.

Wem aber bekannt ist, welches große Licht die neueste kritische Philosophie, in dem ganzen Reiche des menschlichen Denkens und Handelns, veranlaßt; daß beinahe kein Fach der Erkenntniß ist, wo man nicht in dem Vorstellungsvermögen ein Prinzip dazu aufsucht, um über die Recht- oder Unrechtmäßigkeit der verschiedenen Behauptungen entscheiden zu können, dem wird es keinesweges auffallen, wenn man ein Prinzip aufzusuchen nicht vergißt, nach welchem man eine sogenannte Kritik des Judenhasses entwerfen kann, eben so gut wie eine — Kritik aller Offenbarung.

Wenn ich also mit dem Verfasser des Beitrags zur Berichtigung rc. eine neue Epoche des Judenhasses beginne; so wird man mir erlauben,

ben, den Urheber dieses neuen Phänomens menschlichen Tiefsinns mit dem Namen — Eisenmenger den Zweiten, zu beehren.

Der Pabst, oder einer seiner frommen Verehrer, giebt einem Findlinge, auf welchen ihn das Ohngefähr führt, den Namen eines Heiligen. Ich verleihe meinem Verfasser, auf den mich das Ohngefähr führt, Schild und Wappen in dem Namen eines Mannes, der ihm in seiner Wissenschaft den Weg gebahnt. Er verdient ihn, da er nicht allein das rühmlich ergänzt, was sein Vorgänger darin lückenhaft ließ, sondern sich einen ganz neuen Weg bahnt, um ihre Prinzipien vollständig darzustellen.

Wir haben also dem Leser zu zeigen: welchen Fortschritt die Wissenschaft des Judenhasses gemacht, und von welchem Gehalt Eisenmenger des zweiten Prolegomena, zu einer Kritik desselben, sind.

II.

Ohnfehlbar kann man die Gegner der Juden in Europa, in zwei Klassen theilen, in religiöse und politische. In frühern Zeiten wo jeder Staat darauf ausging, der Religion zu huldigen, wurden Juden, ihres Glaubens wegen, verfolgt. Als man späterhin anfing, das Intresse des Staats von der Religion zu trennen, ward man zugleich auf die Grundsätze der Anhänger des Judenthums aufmerksamer. Der Geist des Zeitalters verleitete die mehrsten denkende Köpfe, sie nicht bloß für tolle Pharisäer, sondern, auch für abscheuliche Antropophagen zu halten. — In den neuesten Zeiten, wo man für die Prinzipien einer guten Staatsverfassung, eine anderweitige Stütze aufzusuchen begann, war es endlich nur die politisch schlechte Seite, die man an den Juden zu rügen wußte.

Die politischen Gegner der Juden, sind nun diejenigen, die in neuern Zeiten ihre Stimme erhoben und gegen sie geeifert. Sie sind aber nicht alle von einem Prinzip ausgegangen, sie theilten sich in zwei Parteien.

Die eine Partei behauptet: die Juden könnten nicht politisch besser werden, weil sie ihre politische

Lage nicht verbessern können. Die andere behauptet, sie können es nicht, weil sie ihre politische Lage nicht verbessern wollen. Dort wird dem Juden Dummheit, Trägheit des Geistes zur Last gelegt, hier wird er als boshaft, eigennützig dargestellt. Nach jener Partei kennt er nicht das Bessere, nach dieser will er es nicht.

Indeß man aber gesucht, und noch immer sich bemüht, diese Gegner durch Thatsachen und durch das unzureichende Faktum, das ihren Urtheilen zu Grunde liegt, vom Gegentheile zu überzeugen, indeß ein jeder Vernünftige oder Edeldenkende sich berechtigt hält, und vielleicht mehr als berechtigt hält, zu glauben: daß der Jude politisch besser werden kann und will, indeß diese Fakta dem Beobachter nicht entgehen können; entwickelt sich vor unsere Augen, eine ganz neue Gattung von Gegnern, die mit furchtbarern Waffen als ihre Vorgänger versehen, deren Grundsätze erst im Aufkeimen begriffen sind, und die, so weit ich absehen kann, mit dem Verfasser jener Aeußerungen über das Judenthum und die Juden, in enger Verbindung zu stehen scheinen; die ihn vielleicht gar veranlaßt haben, solche Ausfälle, auf eine

Nation und ihren Glauben zu thun, die man in frühern Zeiten zu lesen gewohnt war.

Wenn irgend die neuesten Begebenheiten in der Philosophie Verehrer haben, so bin ich stolz darauf mich dazu zählen zu können. Ich verkenne ganz und gar nicht den Werth, den der Geist der kritischen Philosophie, für unser schwärmendes Zeitalter hat, ich verkenne ihn insofern nicht, als er die Anmaßungen des despotischen und anarchischen Denkens gelichtet, und den gegenseitigen Ungrund der Behauptungen der verschiedenen kämpfenden Parteien uns näher vor Augen gerückt. Aber was soll ich davon denken, wenn die, welche sich für die Apostel einer solchen Philosophie ausgeben, welche sich vom Geiste derselben belebt glauben, wenn diese Männer verblendet genug sind, dem Geiste dieser Philosophie einen gewissen Zweck unterzuschieben, den ich gar nicht, bei ihrem großen Lehrer zu vermuthen, wünschen wollte.

So viel man auch schon über die esoterische und exoterische Philosophie der Alten ausgemacht, so glaube ich doch, daß man gemeinhin den eigentlichen Gesichtspunkts ihres Zwecks verfehlt. Schon die Alten, vermuthe ich, haben es eingesehen, daß

gewisse Aussichten in der spekulativen Welt, gar keine Anwendung auf die wirkliche haben und daß vielmehr Nachtheil und unsäglicher Streit, als Ordnung und besserer Zustand der Dinge, dadurch veranlaßt werden könnte. Sie haben daher die Gegenstände der esoterischen Philosophie nie allgemein, populär, d. h. auf das menschliche Leben und auf gewisse Begebenheiten, die ihr einen solchen Uebergang verschaffen, anzuwenden gesucht, sondern haben sie als Monumente, abgesondert stehen lassen, an welchen diejenigen ihre Geisteskräfte üben sollten, die in sich einen Beruf fühlten, zum wenigsten so denken zu können, wie sie zu handeln wünschten.

Die Nachfolger machten das zum Zweck, was ihre große Lehrer als Mittel gebrauchten, um Weisheit zu verbreiten. Ihre Schüler mußten erst so handeln, wie sie zu denken wünschten, und daraus entstanden die absurdesten Handlungen und Meinungen, die wir in der Geschichte des philosophirenden Verstandes der Alten, vorfinden.

Wenn Kant nun, dieser große Denker, in der Auflösung gewisser Probleme der Philosophie mehr gewisse Umrisse für die denkende Köpfe aufgestellt,

vermittelst welcher er eine gewisse Philosophie beabsichtigt, die dem Bedürfnisse der Spekulation mehr ein Vorgenuß, als ein festes unüberwindliches Gebäude sein sollte: so wünschte ich, daß auch seine Absicht keinesweges wäre, seine Ideen in der wirklichen Welt, wie diese uns jetzt nach ihren Bestimmungsgründen erscheinet, realisirt zu sehen.

Seine Anhänger scheinen aber, einen solchen heilsamen Zweck der Philosophie zu verkennen. Indem sie daher den Resultaten seiner Philosophie die größte Verehrung angedeihen lassen, wollen sie, daß auch die ganze Welt ihnen die größte Gerechtigkeit widerfahren lassen soll. — Sagt man: daß ihre Stimme nicht zureichend wäre; so versuchen sie neue Deductionen. Sucht man diese neue Deductionen zu beleuchten und zu entkräften; so ist man in ihren Augen unbiegsamen Geistes genug, sich einer neuen Ideenreihe nicht anschmiegen zu können.

Ich muß hiervon sprechen, weil ich auch hier mit den Anhängern der kantischen Philosophie rechten muß. Ich würde dieses alles nicht erwähnt haben, wenn ich mich nicht auf Fakta berufen könnte, die einem jeden vor Augen liegen.

„Denn ich weiß, daß man vor gewissen gelehrten Tribunälen eher die ganze Sittlichkeit und ihr heiligstes Produkt, die Religion, angreifen darf, als die — Kantianer.“

Ohne Rücksicht zu nehmen, daß der streitigste Punkt der kantischen Philosophie in praktischer Rücksicht, worauf beinahe das ganze Gebäude fußt, worauf es bei den großen Aufwand von zusammengebrachten Materialien abgesehen war, nicht aufs Reine gebracht ist, — ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß das ganze System der Sittlichkeit, noch den größten Anfällen ausgesetzt ist, denen es vielleicht in Ewigkeit keinen Wall entgegensetzen wird, — ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß die ewige Kollision des Sittengesetzes mit dem Willen, nie die Freiheit, auf der einen Seite, von den Fesseln der Nothwendigkeit, und auf der andern, von den Neckereien der Sittenlosigkeit, befreien kann — und troz der feinen und treflichen Spekulationen eines Reinhold, noch um keinen Schritt auf's Reinere gebracht ist, — ohne Rücksicht auf dieses alles zu nehmen, sehen wir die verblendete Anhänglichkeit der alten Pythagoräer von neuem, in

vielen Kantianern, aufleben, die mit ihrem lieben αὐτὸς ἔφα so genügsam in der Welt herumtummeln, und alles nach einer Kritik lichten, deren Formeln sie bloß ihrem Gegenstande anzupassen suchen.

In allen Reichen der menschlichen Erkenntniß sieht man sie beschäftigt, alles nieder zu reissen, um es ihren Prinzipien gemäß umzuschaffen. Doch nirgend wo sieht man sie rüstiger zu Werke gehen, als bei den Gegenständen, welche unmittelbar mit ihrer praktischen Philosophie in Kollision kommen. Ohne Rücksicht zu nehmen, daß das Prinzip, das der praktischen Vernunft zur Basis dient, noch nicht seine völlige Gewißheit erlangt hat, sieht man sie die Geschichte, die Politik, das Recht der Natur, die Religion und so gar — die Offenbarung, aburtheln mit einer Anmaßung — die immer den Parteigängern einer jeden Schule eigen war.

Doch, es hat nicht den mindesten praktischen Einfluß, wenn die spekulativen Denker auf dem Kampfplatz, den ihnen ihre transcendentale Formeln anweisen, ihren Streit schlichten. Wenn sie aber die Schranken durchbrechen, unter das Publikum mit ihren Waffen umherlaufen, überall in

einer Kraftsprache ihr Recht durchsetzen wollen; so ist es Pflicht eines jeden Mannes, zum wenigsten seine Bedenklichkeiten unparteiisch vorzubringen. Von der Art ist nun die Richtung, welche der Ideengang der Kantianer, in Rücksicht der Religion, nimmt.

Als die kantische Philosophie ihren Schauplatz eröffnete, riefen ihre Gegner: Atheismus, Skepticismus, Materialismus, Vernichtung aller Moral und Religion! Unter diesem Schreien und Rufen, spielte das Drama fort. Es ward endlich alles ruhiger. Die Gegner sahen sich getäuscht, das Publikum, das keine Partei nahm, sah' sich getäuscht. Denn ganz wider Erwarten erschien, zum Beschluß, — eine Kritik aller Offenbarung.

Die Kritik aller Offenbarung wollte, die Vernunftmäßigkeit des Begriffs Offenbarung überhaupt, darstellen. Man sollte hier glauben, welche terram incognitam der Verfasser bereisen, und auf welche neue und unerwartete Eroberungen er ausgehen will, wenn man ihn einen solchen Vorrath von Utensilien zusammen bringen sieht, die ihm auf den ungebahnten Wegen durch-

kommen, helfen sollen. Aber im Grunde muß es einem jedem Leser ein Lächeln abzwingen, wenn man den Verfasser, mit solchem anmaßenden Tone, sein Werk beschließen sieht, das, wenn man den ihm eigenen Vortrag, der uns die Gegenstände etwas anders darzustellen scheint, abrechnet, nicht den mindesten Anspruch machen kann, uns eine neue Aussicht eröffnet zu haben.

Im Grunde heißt: die Vernunftmäßigkeit des Begriffs Offenbarung darthun, so viel; ich will, daß die Offenbarung — nicht bloß den Vernunftprinzipien nicht widersprechen soll, denn das hat man schon viel eher versucht, sondern — durch die Vernunftprinzipien, Allgemeingültigkeit erhalte. Was ist hier anzufangen? Man muß den Weg nehmen, den alle Verkündiger des Heils gehen. Man muß die Menschen auf derjenigen Seite einzunehmen suchen, wo sie sich am wenigsten festzusetzen vermögen.

Das hat unser Verfasser sehr wohl verstanden. — In unserm an Begriffen reichen Zeitalter, wo man die Worte so zu sublimiren weiß, daß man ihnen, ohne Rücksicht auf ihren Ursprung, nach einem willkührlich festgesetzten Prinzip, eine jede

Bedeutung unterschieben kann, sehen wir unsern Verfasser die Offenbarung selbst, ungestraft in einen Begriff verwandeln, d. h. sie nach solchen Gesetzen bestimmen, welche in einem der praktischen Vernunft untergeschobenen Prinzip gegründet sind.

Allein wenn der Verfasser will, daß der Begriff der Offenbarung dem Sittengesetze entsprechen müsse; so kann er daraus nicht schließen, daß eine jede Offenbarung, die diesen Gesetzen widerspricht, keine Offenbarung sei. Doch das wollte er auch nicht.

Er wollte bloß zeigen: daß eine Offenbarung, die dem Sittengesetze entspricht, nur eine solche sei, die der Mensch wollen kann. Was hat er nun in dieser Rücksicht ausgemacht?

Daß eine jede Offenbarung, die dem Sittengesetze widerspricht, keine Offenbarung im eigentlichen Sinne sei? — Hier setzt er aber erstens das Sittengesetz unbedingt voraus, zweitens verwechselt er Offenbarung mit dem, nach Verhältniß des Fortschritts unserer Bildung, modificirten Begriffe davon.

Ich frage den Verfasser bloß: ist Offenbarung ein Faktum? Ist davon ein Begriff ohne vorhergegangene Wahrnehmung denkbar? Das räumt

der Verfasser ein. — Nun wohl! denn ist er auch nicht berechtigt, die Vollständigkeit aller Offenbarung in seinem Begriffe aufzusuchen. Will er die Vollständigkeit aus dem Sittengesetze hypostasiren; so muß er erst das Prinzip der Sittlichkeit, von welchem er ausgeht, gegen alle Anfälle der Gegner rechtfertigen.

Gesetzt nun, das Prinzip der Sittlichkeit steht fest, dann hat er bloß gezeigt, welche Offenbarung der Mensch nach dem Sittengesetze wollen kann. Nun frage ich: welchen Zweck hatte der Verfasser bei dieser Entscheidung? Soll eine solche Offenbarung bei ihren Anhängern die Stelle des Sittengesetzes, ihres sittlichen Werths wegen, ursprünglich vertreten haben: so muß sie nach dem Prinzip der Sittlichkeit erkannt worden seyn, d. h. im Grunde, es war eine Offenbarung ehe noch eine war; welches ein offenbarer Widerspruch ist. Soll sie aber jetzt nach ihren sittlichen Werth gewürdigt werden, so ist es doch wahrlich ein eitles Gepränge, unsern höhern Zweck in bloßen Worten verleugnen zu wollen.

Der Verfasser der Kritik aller Offenbarung hat daher seinen Gegenstand unzureichend und

zwecklos bearbeitet. Unzureichend: er setzt einen Begriff von Offenbarung voraus, den er auf ein Prinzip der Sittlichkeit gründet, welches noch vielen Einwürfen ausgesetzt und noch lange nicht so feststehend ist, als seine Anhänger glauben. Zwecklos: denn giebt man ihm das Prinzip zu, so ist die Frage: für wen soll Offenbarung?

So zwecklos die Kritik aller Offenbarung in spekulativer Rücksicht auch im Grunde zu seyn scheint, haben doch die Anhänger derjenigen Schule, nach deren Prinzipien sie behandelt worden, nicht ermangelt, in ihr einen gewissen Zweck aufzufinden, nehmlich: inwiefern mit völliger Gewißheit daraus zu entscheiden ist, welche Offenbarung göttlichen Ursprungs seyn könne, um an sie „ohne alle Furcht irgend einer Störung glauben zu können."

Wenn die Sache nun bloß nach Prinzipien einer Philosophie, sei es welcher es wolle, abgethan werden soll; so muß, nachdem gezeigt worden, wie Offenbarung überhaupt möglich sei, billigerweise die Frage aufgeworfen werden: wie muß das Wesen *) einer Offenbarung beschaffen seyn, um einen

*) Unter Wesen der Offenbarung verstehe ich hier den

Zweck daraus zu bestimmen, der allgemeingültig für alle Menschen seyn soll? — Es versteht sich, daß die Beantwortung einer solchen Frage auf eine der vorhandenen wirklichen Offenbarungen, nicht vollkommen wird angewendet werden können, und daß bei einer jeden Anwendung, die Allgemeingültigkeit einer vor allen andern erschlichen, oder für alle gleich aufgefunden seyn wird.

Denn nimmt man an, daß in Rücksicht einer Frage etwas Allgemeines bestimmt wird: so werden auch alle ihm untergeordnete oder entsprechende Objekte darauf bezogen werden können. Das mehr oder weniger darf hier nicht entscheiden, genug der Gegenstand wird zur Gattung gerechnet. Eine jede Offenbarung wird daher, in der aufgefundenen allgemeingültigen, ihren Ort finden.

Bei einer solchen Deduction kann keine der wirklichen Offenbarungen Sitz und Stimme verlieren. Denn alle müssen sich aus den, nach theoretischen Prinzipien aufgefundenen, Wesen einer Offenbarung erklären lassen, um eines allgemeingültigen Zweckes theilhaftig zu werden.

materiellen Inhalt derselben, den wir durch Prinzipien der Natur bestimmen.

Schränkt man jene Frage bloß darauf ein, zu bestimmen: welchen Zweck eine allgemeingültige Offenbarung überhaupt haben muß, dann setzt man ein Prinzip fest, aus welchem sich erst eine Offenbarung entwickeln soll. Es versteht sich von selbst, da einer jeden wirklichen Offenbarung ein besonderer Zweck untergeschoben werden kann, daß von allen nur diejenige den Vorzug erhalten wird, welcher man den Zweck der allgemeingültigen unterzuschieben würdigt.

Die Frage über den bloßen Zweck einer Offenbarung, ohne auf ihr Wesen Rücksicht zu nehmen, beruht aber im Grunde auf einer Täuschung. Eine jede Offenbarung, die ein jedes denkendes Wesen annehmen muß, hat ihren Zweck in der Existenz der Menschheit selbst, d. h. Wahrheit und Offenbarung fallen hier in einander. Es muß daher immer etwas Täuschendes Statt finden, wenn ich den Zweck einer wirklichen Offenbarung nach einem allgemeingültigen bestimme, weil eben der Mangel an Allgemeingültigkeit ihr eigen seyn muß.

Hieraus erhellt also, daß wenn der Begriff Offenbarung überhaupt nicht verloren gehen, d. h. wenn er nicht bloß in Wahrheit übergehen soll,

daß man eine, nach theoretischen und praktischen Prinzipien allgemeingültige, Offenbarung auffinden muß, welche nur für den Denker Gültigkeit haben, aus welcher eine jede Offenbarung ihre Deduction erhalten kann.

Der Denker wird aber jene allgemeingültige Offenbarung der menschlichen Denkart nur angemessen finden, insofern er die Angemessenheit einer jeden wirklichen Offenbarung, nach Wesen und Zweck daraus deduciren wird; fällt die leztere hinweg, so wird er auch jene aufgeben.

Wenn die Kritik aller Offenbarung also darauf hinaus geht, ohne Rücksicht auf das Wesen der Offenbarung, uns bloß dem Zwecke nach eine Offenbarung zu bestimmen, heißt das nicht den Glauben an eine Offenbarung ohne Offenbarung fixiren? Und kann daraus bestimmt werden, daß das Wesen einer Offenbarung jenen Zweck bestimme?

Also vorher den Zweck der Offenbarung fixiren, den sie haben soll, heißt die Offenbarung aufheben. Dem Inhalt einer Offenbarung aber den Vorzug geben, aus ihr einen Zweck fixiren, würde den unsägli-

säglichen Streit veranlassen: welchen Zweck Offenbarung überhaupt habe.

Die Auffindung einer Offenbarung, in deren Glauben wir nie gestört werden sollen, ist daher ein wahrer Widerspruch. Die Deduction, als auch das Resultat der Kritik aller Offenbarung, ruht daher weder auf festen Prinzipien, noch hat sie eine scharfe Linie in Rücksicht der Data gezogen.

Nun wäre es aber nicht der erste Versuch, den ein philosophischer Kopf gewagt, eine gewisse Idee so auseinander zu setzen, daß sie, wo nicht völlig angewendet, zum wenigsten ein Muster werde, aus welchem die Menschen überhaupt gewisse Züge, nach Bedürfniß zu realisiren suchen. Wenn der Verfasser dies beabsichtigt hätte, so wäre es bloß ein Versuch: Die Uebereinstimmung des Glaubens überhaupt mit der Vernunft zu veranlassen, und ich hätte, als Gegner, meine Pflicht gethan bloß zu zeigen: daß Offenbarung als solche und als Gegenstand des Glaubens, nie mit der Vernunft übereinstimmend gedacht werden kann.

Allein, die Absicht des Verfassers geht dahin, eine gewisse wirkliche Offenbarung als göttlich an-

zuerkennen, weil sie am nächsten seinen Kriterien der Offenbarung entsprechen soll, und daher am ersten mit der Vernunft in Uebereinstimmung gebracht werden kann. Und diese Offenbarung ist — die christliche.

Ich hätte dieses nie vermuthet, daß nach einer Kritik aller Offenbarung die christliche einzig und allein feststehend bleiben sollte. Im ganzen Buche wird auch auf keine Offenbarung bestimmt hingedeutet.

Mit dem Verfasser der Kritik aller Offenbarung, geht es mir aber, wie mit jenem Verfasser des Beitrags zur Berichtigung ꝛc. Dieser verräth durch das einzige Wort, „Kopfabschneiden," daß die auf dem Titelblatte erwähnte französische Revolution (deren übrigens im ganzen Buche nicht Erwähnung geschieht) doch einige Beziehung auf sein Raisonnement habe. Jener entdeckt mir am Ziele seiner Untersuchungen, durch die Bemerkung: wie seine Grundsätze uns einen Weg eröffnen, „den offenbar auch das Christenthum vorschreibt," daß seine Kritik aller Offenbarung, mit dem Christenthume (dessen er

im ganzen Buche übrigens keine Erwähnung thut) in guter Verbindung steht.

Der Schüler wollte aber doch nicht klüger wie der Lehrer seyn. Die Anwendung der Grundsätze einer Kritik aller Offenbarung hat der Verfasser weislich seinem Lehrer überlassen. Ich und alle diejenigen, welche einiges Intresse für echte Wissenschaft zu besitzen glauben, hatten also Gelegenheit, aus einer eigenmächtigen Quelle die Data zu einer, unserm Zeitalter ganz eigenen, Entdeckung zu schöpfen: daß der christliche Glaube der einzige ist, der auf eine göttliche Offenbarung gegründet wäre. *)

Dem Himmel sei Dank! die Kontraverspredigten hat man von den Kanzeln verdammt, unsere Philosophen führen sie wieder auf ihren Kathedern ein. Und doch klagt man über den bösartigen Einfluß der Aufklärung!

D 2

*) Das Resultat in der letzten von Kant erschienenen Schrift: die Religion innerhalb den Grenzen der Vernunft.

Ist es denn weniger als eine Kontroverspredigt, wenn ein Philosoph, ein transcendentaler Denker, nach seinen fixirten Prinzipien, Offenbarung und Religion zu messen sich unterfängt? Er kann die Möglichkeit einer allgemeingültigen Offenbarung, kann den Zweck einer Religion überhaupt bestimmen. Wird er aber mit Fug und Recht aus den Datis einer Offenbarung behaupten können, daß sie allgemeingültig sei, und daß die darauf gebaute Religion dem Zwecke einer Religion überhaupt entspreche? Wird er das können, wenn man bedenkt: daß diese Data unter den Händen denkender, und nach Umständen gewandter Köpfe, solche Form erhalten, aus welchen man so viele Zwecke heraus suchen kann, als man Belieben trägt, und die für jedes Prinzip, das man festsetzt, ad libitum, wie Marionetten sich drehen und wenden lassen? — Hat es nun mit den Datis, welche der christliche Glaube aufstellt, eine andere Bewandniß, als mit denen, welche andere Religionen darbieten?

Ich will den Leser erst in die Grundsätze des Verfassers hineinversetzen.

* * *

Religion *) besteht in der Verehrung Gottes, als der Gesetzgeber aller unsrer Pflichten. Die Gesetze sind entweder statuarische (Befolgung gewisser Vorschriften, ohne auf ihren innern (moralischen) Werth zu sehen) oder reinmoralische. Es sind nur die statuarischen Gesetze, welche einer mannigfaltigen Form fähig sind, in deren Wahl uns bloß eine Offenbarung bestimmen kann; anstatt daß die reinmoralischen durch Vernunft erkannt werden und daher nur einfach (dem Sittengesetze gemäß) seyn können. Jene bilden einen historischen, diese einen reinen Vernunftglauben.

Insofern sich nun die Menschen unter eine moralische Gesetzgebung, als von Gott geboten, zu einem gemeinen Wesen vereinigen, entsteht eine Kirche. Sie ist unsichtbar, insofern sie als bloße Idee nicht realisirt werden kann; im Falle aber die Menschen streben, sich dieser Idee zu nähern, und deshalb vereinen, jenen Gedanken zu verbreiten, ist sie sichtbar.

Da die Menschen allgemein aber zu keiner reinen Vernunftreligion reif sind, so entwickelt sich

*) Daselbst S. 139.

mehrentheils unter ihnen ein gottesdienstlicher Glaube. Wie wir aber in diesem göttlichen Staat auf Erden uns als Bürger zu betragen haben, kann nicht durch Vernunft beantwortet werden. Es wird daher eine Kirche gebildet, welche sich auf einen statuarischen, historischen, durch Offenbarung erweckten Glauben gründet, der, im Gegensatz des reinen Religionsglaubens, Kirchenglaube genannt werden kann.

Es giebt nur eine (wahre) Religion, auf welche aber vielerlei Arten des Glaubens hinführen können. Man sollte daher nur immer der Glaube der Juden, Mahomedaner und Christen, und nicht die Religion derselben sagen, von welchem ein jeder eine Kirche formirt, deren Glaube an dem reinen Religionsglauben, einen Ausleger hat, welcher um introducirt werden zu können, sich jenes Glaubens bedienen muß. *)

Ein jeder statuarischer Kirchenglaube wird erhalten durch Schrift, welche den allgemeinen Endzweck eines reinen Religionsglaubens zu begründen fähiger seyn wird, jemehr sie den Grund-

*) Daselbst S. 142.

sätzen eines reinen Religionsglaubens näher gebracht werden kann.

In je höherem Grade nun ein statuarischer Kirchenglaube, vermöge der Mittel, die er vor sich hat, (als höhere Erkenntniß eines reinen Religionsglaubens in Vernunftäußerung, in Aufsuchung derselben in den historischen Monumenten) auf einen allgemeinen Religionsglauben aufmerksam macht, je mehr nähert er sich der Allgemeinheit, je mehr kann er wahre Kirche genannt werden, die, in Behauptung ihrer Mittel dazu, triumphirend, und endlich alleinseligmachend werden kann.

* * *

Ueber das Prinzip, das hier in dem reinen Religionsglauben festgesetzt wird, werde ich mich nicht mit Hrn. Kant streiten. Ich habe mich darüber schon geäußert, und behalte mir vor, die Data an einem schicklichern Ort zur Begründung meiner Aeußerung beizubringen. Ich werde bloß die Resultate beleuchten, die sich auf den eben concentrirten Gang seiner Ideen gründen.

Nachdem Hr. Kant die Idee angiebt, wie eine systematische Geschichte der Kirche ent-

worfen werden kann, indem in ihr gezeigt wird: wie das uns zu Grunde liegende Moralprinzip nach und nach den besondern Kirchenglauben entkräftet, und endlich darauf hinaus geht, eine allgemeine Kirche zu bilden, die für alle Menschen und Zeiten feststehend zu werden sucht; indem in ihr gezeigt wird: daß sie bloß den Kampf zwischen dem gottesdienstlichen und moralischen Religionsglauben darzustellen hat, und zugleich behauptet: daß diese Geschichte nur Einheit haben kann, wenn sie bloß auf denjenigen Theil des menschlichen Geschlechts angewendet wird, bei welchem die Anlage zur Einheit der allgemeinen Kirche, schon ihrer Entwickelung nahe gebracht ist; — „denn die Geschichte verschiedener Völker, deren Glauben in keiner Verbindung untereinander steht, gewährt keine Einheit“ — so entwickelt er, welchem Glauben allein ein Moralprinzip zu Grunde liegt, welcher Glaube, in dem Kampfe des gottesdienstlichen mit dem reinmoralischen, dem letztern den Sieg vorbereitet, welcher Glaube an und für sich allein das Reich der wahren Kirche auf Erden ausbreitet, und, erhaben über seine Mitbrüder, sogar den reinen Religionsglauben verherrlicht.

Es ist das Schicksal des Judenthums, dem das Christenthum unfehlbar das mehrste zu danken hat, daß kein Sachwalter des Letztern sein Kreditiv übergeben kann, ohne das verjährte Recht des Judenthums auf dasselbe, durch alle Künste einer philosophischen Politik, zu vernichten. Also beginnt auch Hr. Kant —

Es zeigt sich zuerst, daß der jüdische Glaube mit dem (christlichen) Kirchenglauben, den er auffinden will, in keiner wesentlichen Verbindung steht, ob er zwar zur Gründung dieser Kirche die physische Veranlassung war. — Physische Veranlassung? Hierunter soll wohl die Offenbarung, als das physische des Glaubens, insofern es empirisch ist, verstanden werden. Also bloß die Offenbarung, nicht der moralische Zweck des Judenthums gab Veranlassung zur Entwickelung des Christenthums? — Wir wollen hören.

Der jüdische Glaube soll bloß nach seiner ursprünglichen Einrichtung, einen Inbegriff statuarischer Gesetze, auf welchen eine Staatsverfassung gegründet war, enthalten. Allein gewiß denkt der Verfasser hier an die erste nicht ursprüngliche Verfassung des Judenthums. Das Judenthum hatte

ursprünglich keine (konstitutive) Einrichtung; sondern es war, wie an einem andern Orte weitläuftiger gezeigt worden, regulativ. *) Ich konnte vom Christenthum eben das behaupten, da es auch lange Zeit nach seiner regulativen Existenz erst statuarisch ward.

Ferner sollen die moralischen Zusätze (?) welche das Judenthum zur Zeit seiner Einrichtung schon gehabt, oder ihm angehängt wurden, nicht zu demselben gehören. Das Judenthum, fährt Hr. Kant fort, ist keine Religion, sondern besteht in der Vereinigung eines besondern Stammes zu einem gemeinen Wesen unter politischen Gesetzen, mithin nicht zu einer Kirche. Die beabsichtete theokratische Verfassung (oder Aristokratie der Priester), in welcher Gott bloß als weltlicher Regent verehrt wird, der über und an das Gewissen gar keinen Ausspruch thut, macht sie zu keiner Religionsverfassung.

Hier, in diesem Raisonnement, folgt der Verfasser gänzlich den theologischen Gegnern des Juden-

*) Leviathan oder über Religion in Rücks. des Judenth. S. 106.

thums. — Wenn ihr immer nur von der Errichtung einer Religion sprechet; so wird das Christenthum selten hierin vom Judenthum abweichen. Sprechet ihr aber vom eigentlichen Zweck und Geist des Judenthums, so wird es gewiß dem des Christenthums näher gebracht werden können.

Da ist denn aber auch nicht darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Motive und der Zweck, welcher sittlich seyn muß, in solchen Maximen ausgedruckt seyen, wie sie der Verfasser überall so schön aus den Aposteln herzuholen weiß. Im Gegentheil finde ich den Geist einer jeden Religion eben in dem Zeitpunkte ihres Aufkeimens, wo die innere Würde desselben die Menschen belebte, ihr anzuhängen.

Wenn ihr nun vom Christenthume schon die Apostel belebt glaubt, so halte ich auch die Patriarchen (oder unsern Emir) schon vom Judenthume beseelt. Daß Christus aber die Apostel bloß durch seine Handlungen, durch die edlen Züge seines Herzens, keinesweges aber durch seine von ihnen aufgezeichnete moralische Sentenzen, für sich einnahm, das ist doch wohl ausgemacht. Konnten nun die sonderbaren Schicksale der Vorwelt,

den ersten Anhänger des Judenthums nicht auf die weisern Schritte der Gottheit aufmerksam gemacht haben? In diesem Verstande das Judenthum genommen, wird auch der Verfasser nicht behaupten können, daß es keine Kirche enthielte.

In dem Sinne, wie Hr. Kant Kirche nimmt, „soll sie mit einer Hausgenossenschaft (Familie), unter einem gemeinschaftlichen ob zwar unsichtbaren moralischen Vater, verglichen werden können, sofern sein heiliger Sohn, der seinen Willen weiß und zugleich mit allen ihren Gliedern in Blutsverwandschaft steht, die Stelle desselben darin vertritt, daß er seinen Willen diesen näher bekannt macht, welche daher in ihm den Vater ehren, und so untereinander in eine freiwillige, allgemeine und fortdauernde Herzensvereinigung treten.“ Diese verschrobene Idee einer Kirche würde das Judenthum vielleicht besser realisiren, in einem (nicht unbekannten) Vater, der alle Mittel anwendet, seine Familie nach weisen Absichten zur fortdauernden Herzensvereinigung und dergleichen einzuladen und zu erziehen. — Sieht dieser wahren Kirche aber noch das Christenthum entgegen, so muß man auch nicht schließen: weil sie das Judenthum nicht inne

hat, weil es in so vielen davon abweichenden Wegen, worauf es gerieth, davon abkommen mußte, daß es sie nie konstituiren, daß es nie eine Religionsverfassung haben könnte.

Wenn der Verfasser sich nun deutlicher ausläßt, daß das Judenthum keine Religionsvereinigung haben könne: so allegirt er erstens die veraltete Behauptung, daß es aus lauter Geboten besteht, die nicht für die moralische Gesinnung, sondern nur für äußere Beobachtung gegeben worden. Welches daraus erhellt, daß zeitliche Belohnung und Strafe darauf gesetzt war, wobei der, den Juden wie den rohesten Völkern, eigene Glaube an künftiges Leben, an Himmel und Hölle, vorsetzlich übergangen ward. Es sollte daher nur ein politisches, und nicht ein ethisches (nach Tugendgesetzen bestimmtes) gemeines Wesen begründet werden; aus welchem aber nie eine allgemeine Kirche entstehen konnte, da es das ganze menschliche Geschlecht von seiner Gemeinschaft ausschloß; und ob es gleich den unter keinem sichtbaren Bilde vorzustellenden Gott, zum allgemeinen Weltbeherrscher desselben setzte, diese Idee doch nur wegen des ihm verliehenen mechanischen Kultus, der polytheistischen

Idee anderer Völker gleich, wo nicht nachzusetzen wäre.

Man sieht wie sich hier der Verfasser zu drehen und zu wenden sucht, um seine Meinung durchzusetzen. Wenn in der Konstitution des Judenthums auf die Postulata der Religion (künftiges Leben u. s. w.) nicht Rücksicht genommen wird, so geschah es, weil sie wirklich nicht existirten. Daß aber mit diesen Postulaten der Zweck einer Religion nicht erreicht wird, zeigt Juden- und Christenthum, die beiderseits noch nicht, nachdem sie solche bereits aufgenommen, zu einem Ideale von Religion übergegangen, wie Hr. Kant zu entwerfen gewagt. Hieraus folgt also, daß der Mangel jener Postulate, oder das Stillschweigen, das darüber beobachtet worden, keinen Grund an die Hand giebt, zu behaupten, daß das Judenthum bloß eine politische Verfassung beabsichtigt.

Wenn nun behauptet wird, daß aus jener auf Geboten und äußere Beobachtung gegründete politische Verfassung des Judenthums, keine allgemeine Kirche entstehen kann: so fällt der Tadel nicht auf das Judenthum zurück. Nur die Umstände waren es, die einen solchen klugen Mann wie

Moses, oder die Vorsicht veranlaßten, einen solchen Wall um seine Konstitution zu ziehen. Ich glaube vielmehr, von der einen Seite sollte dem, im Proselytenmachen gewandten, Geist der Aegyptischen und anderer Priester, alle Gemeinschaft mit den Juden dadurch abgeschnitten werden. Von der andern aber sollte es ein Mittel für die seyn, welche sich den Juden als Proseliten (die sie ohnfehlbar machten) darboten, sie so vielen Prüfungen als möglich unterwerfen zu können, um einestheils von ihrer Anhänglichkeit überzeugt zu seyn, anderntheils sie zu veranlassen, daß sie, mit dem Zweck des Judenthums sich angelegentlicher bekannt zu machen, geneigt werden sollten. Die Proseliten und der Zweck, auf welchen sie aufmerksam gemacht wurden, scheinen es nun zu verrathen: daß das Judenthum keinesweges auf den Haß des ganzen Menschengeschlechts gegründet ist; sondern vielmehr den Keim zu einer allgemeinen Kirche enthalten dürfte. — Nach diesen Aeußerungen fällt auch selbst der Vorwurf hinweg, daß die Idee der Gottheit im Judenthume, da sie bloß in Rücksicht eines mechanischen Kultus verehrt ward, nicht hoch anzurechnen wäre. Es

wäre wirklich sehr übereilt, wenn man aus dem konstitutiven Gebrauch dieser Idee auf den regulativen schließen wollte. Dieß wäre doch aber der Fall, wenn man behaupten möchte, daß die Idee der Gottheit bloß erfunden ward, um den mechanischen Kultus zu erhalten. Eine Meinung, welcher gewiß kein denkender Kopf beizustimmen fähig seyn wird.

Dieß ganze Raisonnement kann zugleich Herrn Kant zeigen, daß ich die ihm zur Darstellung des Judenthums so dienstbare Politik, auch da gebrauchen kann, wo er sie so fein von der Bühne gehen läßt, um das Judenthum per se als ein mysantropisches Geschöpf darzustellen!

Erklären muß ich hier, ehe ich weiter gehe, — wenn ich das Judenthum, in seinem Zweck, mit dem durch Kant aufgefundenen im Christenthume, gleich zu setzen suche, es nur geschieht, um den Kontravers zu beleuchten, keinesweges aber überzeugt bin, daß jene Religionen, oder irgend eine, auf einen solchen Zweck gegründet sind, worauf sie gegründet seyn sollten, aber glaube, mit Hülfe Schrifterklärer und Schriftgelehrten, eine jede dahin

hin zu deuten, wohin Kant den Zweck des Christenthums versetzt.

Zugleich wollte ich dadurch das Judenthum eben so wenig auf einer festeren Basis sehen, als ich wünschte, daß Kant sie nicht fürs Christenthum aufgesucht. Denn was hilft es auch über Vorzüge streiten, die in eines jeden Augen einen besondern Werth haben?

Allein so lange noch der Zustand der Dinge derselbe bleibt, so lange noch das Reich Gottes, weder durch Christen- noch Judenthum und andere Religionen herangekommen, darf es kein wahrheitliebender und rechtschaffener Mann zugeben — um nachtheilige praktische Folgen für Gesellschaft und Staat zu verhindern, — einen Glauben auf Kosten des andern zu exaltiren. — Nun höre man aber den Verfasser vom Christenthume sprechen.

Das Christenthum, behauptet er, giebt die Idee zu einem System der Kirchengeschichte, das auf ein ganz neues Prinzip gegründet ist. — Alles was die Apostel hin und wieder vom Judenthume im Christenthume hinüberbrachten, geschah bloß aus der Absicht, um es zu introduciren. Die

nachfolgende Abschaffung der Beschneidung zeigt schon, daß es eine, für alle Menschen gültige, Religion enthalten solle. Also nicht aus dem von Moses constituirten, sondern durch das, von fremder Moralphilosophie geläuterte, Judenthum erhob sich nun plötzlich, ob zwar nicht unvorbereitet, das Christenthum. Der Lehrer des Evangeliums kündigte sich als einen vom Himmel gesandten, indem er den moralischen Glauben, für den alleinseligmachenden erklärte, und durch seinen Lebenswandel seine Aechtheit bewies, durch Lehre und Leiden aber, an seiner Person, ein Urbild der Gott allein wohlgefälligen Menschheit gegeben. *)

Wenn wir als vorurtheilsfreie Männer sprechen sollen, entfernt von aller Prädilektion, nicht heucheln, sondern Wahrheit sagen müssen; so ist dieß gewiß keine Kühnheit, wenn ich behaupte: daß Hr. Kant in dem Augenblicke, als er dieß schrieb, seiner Philosophie — d. h. als Denker seinem Berufe gemäß, die Ursachen und Folgen aller Erscheinungen aufzusuchen — ganz abgesagt.

*) Daselbst S. 181.

Denke dir, lieber Leser! plötzlich erhob sich das Christenthum. Plötzlich entwickelte (? ich habe wirklich kein Wort dazu) sich ein Prinzip, worauf sich das Christenthum gründen soll. — Plötzlich stand Jesus da, verkündigte sich als vom Himmel gesendet. — Welcher philosophische Deus ex machina! — welcher philosophische Saltus mortalis!

Wir wollen nicht so plötzlich die Sache geschehen lassen. — In welcher politischen Verfassung waren die Juden zur Zeit der Geburt Jesus von Nazareth? Welche Kultur *) hätte die Na-

*) Der Hr. Doktor Hezel würde hier statt Kultur sich des Worts Geschmack bedient haben. Dieser verdienstvolle Gelehrte, der auch sein Scherflein in einer kleinen Schrift, die unter dem Titel: die allgemeine Judenbekehrung oder die Möglichkeit, die Juden, mit Vernunft und Billigkeit, zu Christen und zu nützlichern und glücklichern Staatsbürgern zu machen, 1792. erschienen, beigetragen: das Christenthum auf Kosten des Judenthums zu erheben, will die feine Bemerkung gemacht haben: daß bloß der Mangel an Geschmack die Juden verbin-

tion in sich selbst und vom Auslande erlangt? Und welchen Einfluß hatte dieß alles auf ihre Religion und ihre Sitten? — Wer sich diese Fragen mit kritischem Geiste beantwortet, der wird nicht plötzlich das Christenthum entstehen sehen. Im Gegentheil, er wird müssen den ganzen Geist des Christenthums in dem damaligen Judenthum auffinden. Er wird gestehen müssen: Jesus von

dere Christen zu werden. Das muß wohl heissen: zur Zeit Jesus von Nazareth, der katholischen Hierarchie, der Reformation, hatten die Juden keinen Geschmack. Und die Christen? — Was war die Exegese der Christen denn noch vor funfzig Jahren? Der Herr Doktor würde es mir gewiß verübeln, wenn ich seinem Geschmack nicht mehr zutrauete, als dem, der Exegeten jener Zeit. Wird es mir doch aber schwerlich verübeln, wenn ich mir einigen Geschmack zu besitzen, anmaße? Er beginne nun eine Deduction des Christenthums aus den Propheten, in welchen das ganze Christenthum verhüllt liegen soll, und die der böse Geschmack der Juden so zu verdrehen weiß. Er beginne nun seine Deduction, und man wird sehen, ob es bloß Sache des Geschmacks ist, die den Juden verhindert, zum Christenthum überzugehen.

Nazareth war, wie Moses, nicht bloß ein denkender, sondern ein thätiger Kopf, mit dem Unterschiede: Moses hatte bloß Menschen vor sich, die noch nicht den Grad von Bildung hatten, der sie zu eigener Thätigkeit auffoderte, und die er daher nach seinen Willen zu leiten eher vermögend war; Jesus aber hatte ein Volk vor sich, das gewandt in den Künsten der Priester gewesen, deßhalb mißtrauischer war, ihn in allen Verkehrungen störte, überall verfolgte und endlich seiner erhabnern Absicht durch seinen Tod ein Ende machte. Dieß erhellt klar und deutlich daraus, daß die Zahl seiner Anhänger in seiner Nation sehr klein war.

Ich will es gerne zugestehen: daß die Gottheit dem Stifter des Christenthums behülflich war, darauf zu dringen, daß durch die lautere Sittenlehre, welche ihn die Apostel äußern lassen, dem Judenthume eine andere Richtung gegeben werden sollte; aber ich werde es nie zugeben, daß diese Sittenlehre von ihm erfunden ward, um sie der Welt mitzutheilen.

Hieraus ergiebt sich aber, daß das Judenthum bloß in ein Christenthum umgeschaffen ward,

nicht daß das Christenthum an und für sich dem Judenthume entgegen seyn sollte.

Das was Kant übrigens Introduction nennt, ist eine Methode, die nicht bloß für das Christenthum, um ihm bei den Juden Eingang zu verschaffen, veranstaltet ward; sondern die auch Moses schon im Judenthume, das, wie gesagt, schon vor seiner Konstitution existirte, in dem Zeitpunkte befolgte, als er es introduciren wollte. Er behielt deßhalb auch vieles von der egyptischen Religion bei, um, gegen die an egyptischen Aberglauben klebende Denkart der Juden nicht zu verstoßen.

Die Apostel, da sie sahen, daß die Worte ihres Lehrers unter den Juden sehr wenige Anhänger fanden, und diese wenige sich nicht äußern durften, waren daher eines Theils genöthigt, Palestina zu verlassen. Und ich glaube gewiß, daß sie so kurzsichtig nicht waren, die für die Juden von Jesus bloß geäußerte Wahrheiten, wobei er immer auf die Grundpfeiler ihrer religiösen Verfassung Rücksicht nahm, mit diesen Einschränkungen im Auslande vorzutragen. Ich glaube viel-

mehr, daß sie eben diese Wahrheiten, entblößt von allen Deuteleien zu verbreiten suchten. So wie Jesus daher bei den Juden nicht mit Abschaffung der Beschneidung anfangen wollte oder durfte; so durften oder wollten die Apostel sie nicht zur Bedingung ihres Glaubens im Auslande machen. Nur nach und nach, als der Glaube der Apostel viele auswärtige Anhänger erhielt, durften es die Judenchristen wagen, die Beschneidung einzustellen.

Also aus der nachmaligen Abschaffung der Beschneidung wird mir Herr Kant nicht behaupten können, daß Jesus Absicht selbst war, eine Weltreligion zu fixiren. Die Verfolgung der Apostel war es bloß, welche eine solche daraus schuf, wie man füglich eine aus dem Judenthum und aus jeder Religion entwickeln kann.

In wie fern Jesus aber selbst Veranlassung hatte, durch die vom Auslande veranlaßte, und in Palestina selbst gemachten Fortschritte, der Geisteskultur sich zu bilden, um so reden und handeln zu können, wie er geredet und gehandelt, das würde mich zu weit von meinem Wege führen.

Ich würde überhaupt bei der Sache nicht so viele Worte verlieren, wenn es nicht gegen einen Kant wäre, von dem es mich wirklich im Herzen verdrießt, daß er auf eine solche schwache Behauptung: daß das Christenthum plötzlich, ob zwar nicht unvorbereitet, sich erhob, sein System gründet. Denn was vorbereitet ist, entsteht nicht völlig plötzlich. In wie fern aber das Vorbereitete mit dem Plötzlich-Geschehenen in Verbindung steht, muß sich das Plötzliche verlieren, wenn es der Denker aus dem Vorbereiteten erklären kann.

Alle Hindernisse, welche dem Zweck des Christenthums im Wege standen, alle Uebel und Gräuel, die ihn mehr entstellten als läuterten, wird man ebenfalls für den des Judenthums vorfinden können; so daß man in Rücksicht desselben ebenfalls ausrufen könnte: tantum religio potuit suadere malorum!

Wenn nun Herr Kant die jetzige Zeit, das Christenthum und seinen eigentlichen Zweck zu erkennen, für die beste hält; so muß ich bekennen,

daß ich sie für das Judenthum auch ankommen sehe. Wenn er will, daß das Christenthum in seiner Stiftung, bloß einen reinen Religionsglauben einzuführen beabsichtet, so kann ich dreist behaupten: daß diese Absicht auch dem Judenthume zum Grunde liegt. Wenn er aber seine Hypothese mit bessern Datis belegen kann; wenn er sie durch den Fortschritt einer aufgeklärten Dogmatik und geläuterten Exegese zu beleuchten vermag, und ich es nicht vermögend bin: so liegt es nicht am Judenthume, sondern an seinen Anhängern.

Es war ein Zeitpunkt, wo man aller Religion den Krieg verkündigte. In diesem Zeitpunkte war es auch, wo meine Nation einige Denker hervorbrachte, die gemeinschaftlich, durch ihre Plane, diesen Zweck beabsichteten. Dogmatik und Exegese des Judenthums, da es im jetzigen Zustande der Aufklärung ganz zwecklos befunden ward, wurde nicht zu dem Zwecke, wie es im Christenthume geschehen, reformirt, um dem Bedürfnisse der Geistesrevolution ihrer Anhänger angemessen zu sein, sondern ihnen ward vielmehr ganz entgegen gearbeitet.

Nun sehe man, welchen Gang das letzte Jahrzehnd dieses Sekulums nimmt. Man ist von dem Bedürfnisse einer Religion mehr als zu sehr überzeugt. Aber welcher Religion? die dem Geiste des Zeitalters angemessen ist. — Indem die Franken das Joch der Hierarchie (ob rechtmäßig oder unrechtmäßig, will ich nicht entscheiden) abschütteln, und eine neue Religion einführen, sehen wir das ruheliebende Deutschland bemüht, die christliche Religion dem Geiste des Zeitalters anzupassen. Der größte Denker — ein Kant, — sucht ihre Gerechtsame festzusetzen und zu behaupten.

Mußte dies aber auf Kosten aller andern Religionen geschehen? und sogar auf Kosten des Judenthums? Ist die Maxime eines Philosophen, wie Kant, würdig: daß, weil das Christenthum, durch den Fortschritt der Künste, Wissenschaften und Aufklärung, in Dogmatik und Exegese veranlaßt, den reinen Moralprinzipien näher gebracht ist, es die beste, heiligste Religion sei? Ich glaube schwerlich.

Meine Maxime ist diese: da die Prinzipien der Moral durch die Aufklärung so weit ge-

diehen, die bestehenden Religionen aber mit ihnen in Kollision zu stehen scheinen; so ist es Pflicht aller Denker einer jeden Religion: entweder, das Publikum von allen Religionsideen abzuziehen, und es bloß auf die reine Moralreligion aufmerksam zu machen; oder wenn sie Bedürfniß sind, (welches festzusetzen Sache des Staats ist) so müssen und sollen die Anhänger einer jeden Religion, die ihrige den feststehenden Prinzipien einer Moral näher zu bringen, sich vereinigen.

Wenn nun ein Denker, wie Kant, auftritt, und gegen diese billige Maxime die Waffen einer gewandten Dialektik gebraucht, um zu behaupten: daß das Christenthum, die alleinseeligmachende Kirche nur herstellen kann; so verdient es gewiß eine Rüge — Rüge, weil es gegen das Intresse von Staat und Gesellschaft ist, so zweckmäßig es auch unter gewissen Einschränkungen seyn mag.

Duldung ist gewiß für einen blühenden Staat, wo einmal eine herrschende Kirche eingeführt ist, nicht allein moralisch, sondern auch

politisch gut. Wenn nun ein Staat verschiedene Religionsverwandte duldet, so muß er stets mit sich im Widerspruche leben, wenn die Maxime allen Anhängern der herrschenden eingeprägt ist: daß sie einst die triumphirende seyn werde, und wenn diese Maxime auf ein Prinzip beruht, das unmittelbar die Basis unserer ganzen Sittlichkeit ausmacht, auf welches uns keine Religion schicklicher aufmerksam zu machen, noch hinzuleiten vermögen soll, als eben die herrschende: wie kann, wie darf sie Menschen dulden, die ganz dem hohen Zwecke der Menschheit entgegenarbeiten, oder in die Versuchung gerathen können, es einst zu thun?

Wenn ich nun sehe, daß ein christlicher Philosoph, durch seine Maxime, zu dieser Folgerung Veranlassung giebt: so ist es erstens Pflicht, dieser irrigen Meinung entgegen zu arbeiten, und den unpartheiischen Denker auf diese hypothetische Subreption aufmerksam zu machen; zweitens, den Denkern meiner Nation, einen Feind zu entdecken, der auf die politische Ruhe dieser Nation, der sie erst seit einigen Jahren wiederum

theilhaftig ward, keinen geringen nachtheiligen Einfluß haben kann.

Wenn die jüdische Nation bisher politische und religiöse Gegner gehabt, so sind es jetzt moralische Gegner, die sich gegen sie stellen. Nie, muß der Grundsatz lauten, den sie in Rücksicht des Judenthums festsetzen, kann es den Zweck einer Religion Genüge leisten, da es in seiner Offenbarung die Gemüther zu keiner reinen Moralreligion vorbereitet; da es sich nie zu dem Prinzip einer alleinseeligmachenden Kirche emporheben wird, und folglich können auch nie Juden, als Anhänger ihres Glaubens, gute Menschen sein. — In dieser Rücksicht hat man auch den Verfasser des Beitrags zur Berichtigung ꝛc., der Menschheit, eine kräftige Strafpredigt halten hören.

Allein mit welchem Rechte? — Ich will alles zugeben, was Hr. Kant behauptet: so ist doch ausgemacht, daß die christliche Religion noch nicht auf die Stufe einer wahren Kirche sich erhoben hat. Was soll nun der Jude? —

Solcher Christ werden, wie man es gemeinhin jetzt ist? — Das wird Hr. Kant nicht wünschen. Solcher Christ aber wie er (?) es vielleicht ist oder wünscht, daß alle seyn sollen? — Wenn ich nicht verzweifeln soll, solche Christen zu sehen: so werde ich auch nicht verzweifeln solche Juden zu finden. — Und wenn ich das nicht soll, so wird mich Hr. Kant nicht überzeugen: daß das Christenthum einzig und allein das Reich Gottes auf Erden herstellen wird; sondern ich werde mich vielmehr überzeugt fühlen: daß das allgemeine Bestreben aller religiösen Zünfte, die in ihren Offenbarungen verhüllte Wahrheiten, der immer sich mehr entwickelnden Sittlichkeit näher zu bringen, das einzige Mittel sei, den großen Bund der Menschheit in seiner Glorie herzustellen.

Man sieht aber hieraus, wie selbst die kritische Philosophie, nach dem eine Kritik aller Offenbarung das Prinzip zu einem Kriterium aller Offenbarung aufgestellt, und eine Religionslehre, die Antinomie des Judenthums in Rücksicht dieses Prinzips entwickelt, dazu beiträgt: die Recht-

mäßigkeit des Begriffs **Judenhaß** — a priori deduciren zu können.

In dieser Rücksicht müssen wir uns wieder zu dem Verfasser des Beitrags zur Berichtigung ꝛc. wenden und zeigen, inwiefern durch seine Deduktion des Begriffs **Judenhaß**, der ewige Streit: ob der Jude geduldet oder verfolgt werden müsse, beigelegt werden dürfte.

III.

Wir sehen nun, aus welcher Quelle Eisenmenger der Zweite seine Prinzipien zum Judenhaß geschöpft. Wir haben gezeigt, wie unlauter diese Quelle ist, und hätten daraus wohl leicht erweisen können: daß alle die Blasphemien gegen die jüdische Nation, die wir im Anfange dokumentirt, sich so ziemlich daraus entspinnen konnten.

Allein fern sei es von uns, einen Kant als den Urheber derselben darzustellen. Veranlassung kann sein Irrthum, wozu er durch Prädilektion gegen sein System verleitet werden konnte, wohl dazu geben; aber daraus die schändlichste Intoleranz herzuleiten, hieße, ihm vorsetzlich eine böse Absicht unterschieben, wozu er keinesweges seinen Gegner berechtigt. Er mag nur seinen Irrthum vertheidigen, oder zeigen: daß mit seinem System alles das, was ihm jetzt zu widersprechen scheint, in guter Harmonie stehen kann.

Die ganze Schuld fällt auf Eisenmenger den Zweiten, nach meiner Meinung, zurück, der sich berechtigt hält, aus dem Systeme seines großen

Lehrers

Lehrers, ein Prinzip herauszuheben, aus welchem er sich das konsequenteste System einer Intoleranz entwickelt.

Ich glaube aber hinlänglich gezeigt zu haben: daß von der Seite, wo unser Verfasser mit seinem Prinzip sich in die Hallen der kritischen Philosophie orientirt, er für die Augen der Hellsehenden deutlich genug die Schwäche desselben verräth. Wir wollen ihn nun von einer andern Seite beleuchten, und sehen, ob er sich auf eigenen Grund und Boden besser erhalten kann.

An Grund und Boden fehlt es unserm Verfasser ganz und gar nicht. Es ist bei ihm eine ganz große Kleinigkeit, ein Prinzip aufzufinden, aus welchen er einem gewandten Sachwalter gleich, die Chikane so zu modelliren weiß, daß die jetzigen Besitzer der uns bekannten Welt, in kurzem nach einem fremden Planeten zu wandern, beinahe gezwungen wären. Also auf solchen Grund und Boden wollen wir nun den Verfasser sein Wesen treiben sehen.

Ueber alle Bedenklichkeiten erhaben, sehen wir ihn, einem irrenden Ritter gleich, umhertraben

und Abentheuer aufsuchen, aus welchen er, vermittelst eines dei ex machina, oder einer andern Geburt seiner Einbildungskraft, sich immer herauszuwickeln weiß. Ermüdet und kraftlos finden wir ihn endlich am Ziele seiner Wanderung. Man frage ihn: was hast du auf deiner langen Wanderung ausgemacht?

„Ich bin belohnt genug;“ wird er euch erwiedern. „Ich habe die Menschen auf die tiefe Sklaverei, worein sie versunken sind, aufmerksam gemacht. Ich habe ihnen die Mittel gezeigt, sich dem beschwerlichen Joch der Tirannei zu entreissen. Ich habe ihnen die Fesseln fühlbar gemacht, die sie sich durch eigne Schuld schmieden lassen. Kurz ich habe sie gelehrt, das vollkommene Recht geltend zu machen: daß sie aus einer jeden Verbindung treten können, welche ihnen, ihre unveräußerliche Rechte zu kränken, droht. Diese Menschen werden die Weisen der Erde seyn, welchen ein jeder in seinem Herzen der Menschheit das dauernste Monument errichten wird.“

Wie? Hast du hier folgerecht in deinem Plane verfahren? Hast du denn nicht überlegt, welche

Schwierigkeiten deiner Meinung entgegenstehen? Wir wollen setzen, von einem, aus vielen Tausenden bestehenden Staat, der sich durch solche Umstände entwickelt und aus solchen Verhältnissen besteht, wie die mehrsten existirenden Staaten, trete nun eine gewisse Anzahl aus allen den Verhältnissen, die dieser Gesellschaft eigen sind, heraus. Was würde daraus entstehen? — Ein Staat im Staate? — Wie? Würde derjenige Staat dessen Mitglieder auf Pergamenten, hergebrachten Gerechtsamen, privilegirten Vorzügen, ihre ganze Verfassung gründen, würde derjenige Staat einen Haufen, der sich bloß auf Rechte der Natur, momentane Verträge, vereinigt, in seiner Mitte dulden können? Würde er zugeben können: daß eine ganz heterogene Verfassung in dem Kreise, wo er vegetirt und athmet, sich entwickele? — Ich will der tausendfältigen Kollisionen nicht erwähnen, die daraus entstehen müssen. Ich will die ewigen Widersprüche nicht in Anspruch nehmen, die sich in den kleinsten Details ihrer Handlungsweise gegen einander entspinnen müssen. Durch die Befugniß allein, die der Staat einer solchen Gesellschaft giebt, welche sich unter die bloßen Gesetze des Natur-

rechts begeben, und von da aus eine Verbindung veranstaltet, hebt er schon seine Majorität auf.

Also nicht im Staate, aber wohl neben ihm, kann eine solche Verbindung sich denken lassen. Das Neben heißt aber hier so viel als außer seinem Gebiet *). — Welchem Despoten, und welchem Kosmopoliten hat es nun wohl jemals geträumt, daß ein philosophischer Kopf sich die Frage aufwerfen wird: ob Menschen, wo sie freien Spielraum zu denken und zu handeln haben, einen Staat bilden und eine Denkart annehmen können, wie es ihnen beliebt?

Solche Menschen können wir uns aber nie in einem Staate denken, und existiren sie, so bilden sie keineswegs wie der Verfasser wähnt: einen neuen Staat. — Er meint aber auch gar keinen neuen Staat. Er will unter dem Austreten einzelner Mitglieder, eine, zur Zeit nur noch ei-

*) Unser Verfasser kann das alles sehr gut vereinigen. Er findet gar keinen Anstoß niederzuschreiben: daß zwei Staaten neben und in einander zugleich existiren können. Neben und in einander! Eine treffliche Grenzberichtigung!

nen Theil des Staats umfassende, Revolution verstanden wissen.

Also ist Staat im Staate und eine entstehende Revolution gleich? Das wäre wirklich eine Entdeckung, die sich der Verfasser allein zu verdanken hat. Man höre aber auch, wie er über die Rechtmäßigkeit der Revolutionen argumentirt: „Zu jeder Revolution gehört die Lossagung vom ehemaligen Vertrage, und die Vereinigung durch einen neuen. Beides ist rechtmäßig, mithin auch jede Revolution, in der beides auf die gesetzmäßige Art, d. i. aus freiem Willen, geschieht.“

Hat man jemals gehört, daß zu einer Revolution die Lossagung vom ehemaligen Vertrage gehört? Und in solchem strengen, abgemessenen Verstande, wie es der Verfasser nimmt? Die Vereinigung der Revoltanten aber durch einen neuen geschehen muß? — Eine Revolution, in politischer Rücksicht, ist eigentlich eine allmählige oder plötzliche Vernichtung derjenigen Ordnung, die in einem Staate, durch Autorität oder Vertrag festgesetzt war. Hierzu werden weder förmliche Aufkündigungen, noch Bestimmungen von

Verträgen erfodert. Mit einer solchen Vernichtung aller Ordnung, ist keineswegs die Einführung einer neuen verbunden. Oft finden Staaten in einer Revolution ihren Untergang, oft heben sie sich dadurch empor. — Eine Handlung aber, wie eine Revolution, die so selten nach einer festen Regel sich entwickelt, wie kann ich diese überhaupt als rechtmäßig bestimmen?

Eine Revolution, wie sie unser Verfasser begrenzt, ist ein wahres Unding. Das bemerkt man noch mehr, wenn man ihn einen Staat im Staate, und eine Revolution aus gleichen Gesichtspunkten betrachten sieht. Wo hat der Mann seine Logik gelassen, als er in die Versuchung gerieth, so excentrisch zu schließen?

Staat im Staate — ist bloß eine mit besondern Rechten oder Lasten konstituirte Gesellschaft. Ihre allgemeine Norm ist die Gesezgebung des Staats, ihre besondern sind ihre Prärogative, die jener nicht entgegen seyn dürfen, oder ihre Einschränkungen. Eine solche Gesellschaft handelt in Uebereinstimmung mit dem Staate, der Staat weiß was er ihr zu geben, was er von ihr zu er-

warten hat. Sie soll eigentlich nie über die Grenzen treten, die ihr angewiesen sind. Nur Mißbräuche und eine schlechte Verwaltung können solche Eingriffe veranlassen. Solche kleine Gesellschaften machen eigentlich mit die Triebfedern aus, die eine große Staatsmaschine in Bewegung setzen, und man könnte wohl sagen, daß die mehrsten bis jetzt vorgefundenen Staaten, durch ein Resultat von in sich enthaltenden kleinen Staaten bestehen.

Wie kann nun aber der Verfasser das Recht damit in paralell setzen, das ein jeder nach seinen Grundsätzen haben soll, aus dem Staate zu treten, so bald er will? Wie kann er eine Anzahl Menschen, die das thun, und alsdenn unter sich einen neuen besondern Vertrag bilden, einen Staat im Staate nennen? — Einer solchen Gesellschaft ist ursprünglich von dem Staate, in dem sie sich befindet, keine Regel vorgeschrieben. Sie befindet sich bloß unter dem Gesetze, das sie sich selbst gab, oder unter einem solchen, das diejenige Gesetzgebung aufhebt, die der Staat, in welchem sie noch leben, der Gesellschaft vorschreibt. Sie erhebet ihre Stimme gegen den Staat. Sie veranlaßt das, was man Revolution nennt, d. h. sie will die

Ordnung umstürzen, unter welcher bisher der Staat gestanden.

Ein jeder Staat muß daher einer solchen Gesellschaft Vorschub thun. Ihr Plan mag zum Heil der Menschen zuträglich seyn, dem Staate, als solchen, ist er nachtheilig. Er darf, er kann solche Gesellschaft nicht dulden, wenn er seine Existenz behaupten will.

Wenn nun die Juden aber, nach dem Ausspruche des Verfassers, einen Staat im Staate ausmachen; so geschieht es auf die Art, wie wir einen Staat im Staate erklärt. Die allgemeine Gesetzgebung muß sich der Jude, wie jedes Mitglied in einem Staate, gefallen lassen. Die Prärogative (?) oder Einschränkungen, die ihm darin zuerkannt sind, hat ihm der Staat selbst ertheilt. Er hat es genau erwogen, er hat die Kollisionen oder Mißbräuche, die mit seiner Toleranz verbunden sind, so scharf abgemessen, und seine Wirksamkeit mit der allgemeinen in solche Harmonie zu bringen gesucht, daß dieser durch ihn formirte Staat, im Staate nicht allein das nicht bewirken wird, was der Verfasser unter Revolution versteht, sondern

auch im Staate selbst der allgemeinen Betriebsamkeit nicht so nachtheilig ist, wie er mit solchen grellen Farben zu zeigen sucht.

Man sieht daher, daß der Verfasser ganz inkonsequent gegen die Juden eifert, und in diesem Eifer selbst aus aller logischen Haltung geräth. Er verdreht den wahren Begriff vom Staate im Staate, verkennt die richtige Idee von Revolution; und bei allen diesen schülerhaften Amphibolien trotzt er dennoch auf die apodiktische Gewißheit seiner Prinzipien.

Kein jetzt bestehender Staat fußt auf solchen Prinzipien, wie sie der Verfasser in seiner Studierstube erträumt. In den mehrsten Staaten werden Juden geduldet, und machen sie darin auch einen kleinen Staat aus: so geschieht es unter Autorität des Staats. Wenn nun diejenigen, welche gegen die Verfassung aller Staaten überhaupt eifern, gegen die Juden auch ihre Klinge richten, so muß man wahrlich über dergleichen Klopffechter die Achsel zucken. Wenn sie aber die nachtheiligen Folgen einer Veränderung in der politischen Welt, um die Staaten auf bessere Prinzipien zu gründen, durch

diejenige entschuldigen wollen, die ein solcher Staat im Staate, wie die Juden ausmachen, von jeher hatte: risum teneatis amici?

Und was that unser Verfasser? — Nachdem er ein Langes und Breites über Vertrag, Eigenthum und Kultur vorgebracht, geeifert, daß kein Staat durch verjährte Verträge bestehen kann, und daß Eigenthum und Kultur ihn nicht, gegen seine Mitglieder dazu berechtigen: so kommt er auf den Grundsatz, der einer jeden Revolution das Fiat aufdrücken soll: daß ein jeder das vollkommene Recht habe, aus dem Staate heraus zu treten, so bald er will. „Laßt euch davon nicht," sagt er, „durch den Einwurf vom Staat im Staate abwendig machen. Seht ihr nicht auch jetzt in den mehrsten Staaten dergleichen? Seht ihr nicht die Juden einen Staat im Staate bilden?" Die Juden — eine Nation — über die sich alles das ungestraft sagen läßt, was der Verfasser zu sagen sich erdreistet hat.

Wir wollen nun schließlich den eigentlichen Punkt der Streitfrage, dem Leser näher vor Augen rücken. Was hat Eisenmenger der zweite,

in Rücksicht der Rechtmäßigkeit des Judenhasses, Positives ausgemacht?

Im vorhergehenden Kapitel haben wir gezeigt: daß der Begriff Judenhaß, gegründet auf die Religion der Juden, ganz unzureichend ist. Von dieser Seite muß also unser Verfasser leer ausgehen. Ob sich der Judenhaß aber auf die politische Verfassung dieser Nation gründen darf? Das hat unser Verfasser exstatisch behauptet, aber nicht philosophisch bewiesen. — Er, der die Unvollkommenheit der ganzen menschlichen Gesellschaft rügt, hätte, wenn er irgend eine Spur menschenfreundlichen Herzens besäße, doch wohl hinzusetzen können: „solche Menschen schaffen eure Einrichtungen, solche Früchte trägt ein Boden, der auch für sie — die Juden — zuträglicher seyn könnte, wenn ihr ihn zuträglicher für euch anzubauen, innern Beruf in euch fühltet.“

Der Denker wird daher bemerken, daß unser Verfasser also auch von dieser Seite unzureichend ist. Was hätte er auch, als origineller Schriftsteller mit einem solchen konsequenten Resultate, worin schon mehrere gute Köpfe übereingekommen, Originelles leisten können?

Die Schriftsteller seines Gelichters, welche den Judenhaß aus Prinzipien erweisen wollen, müssen eben so inkonsequent ihre Laufbahn beschließen, wie alle diejenigen, die ihn bisher aus Erfahrungen erhärten wollten. Und Eisenmenger der Zweite hat nur das unsterbliche Verdienst, diese Laufbahn zuerst eröffnet zu haben, wie es Eisenmenger, sein Ahnherr, der bloß aus zusammengerafften Beschuldigungen den Judenhaß allgemeingeltend zu machen suchte, zu seiner Zeit hatte.

Wenn er solche Nachfolger wie dieser haben sollte, dann Heil meiner Nation und der ganzen Menschheit!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ascher, Saul,

Eisenmenger der Zweite Nebst einem vorangesetzten Sendschreiben an den Herrn Professor Fichte in Jena

Berlin 1794

Ph.u. 248 b#Beibd.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10046041-5
VD18 14639262-001